1
Kaia
Dienstag, 19. Januar 2016
Frankfurt

Kaia starrte in den Schrank, und die Leere darin starrte auf sie zurück, als wollte diese sie fragen: Wie ist das passiert? Was hast du getan?
Auf der rechten Seite hingen immer noch ihre Kleider, unbeirrt dicht zusammengedrängt. Dabei musste sie für niemanden mehr Platz freihalten. Stattdessen schrie dieser ihr jetzt ihr Versagen entgegen, offenbarte mit der ausgeräumten Hälfte ihre gescheiterte Beziehung, ihre bevorstehende Einsamkeit.
Was war passiert?
Darauf hatte sie selbst keine Antwort. Vor drei Stunden hatte Steffen seine Sachen gepackt und war gegangen. Wortlos, vorwurfslos, trauerlos. Er hatte sich nicht umgedreht, hatte leise die Tür hinter sich geschlossen und sie auf dem Bett sitzend zurückgelassen. Hier saß sie seitdem, in endlos scheinender Stille, hatte sich nicht bewegt. Ihrem Gefühl nach hätten auch erst drei Minuten oder schon drei Tage vergangen sein können. Doch der Standwecker auf dem Nachttisch, den sie mittlerweile klarer erkannte, zeigte ihr schmerzhaft und deutlich, wie lange sie schon ohne ihn war, tickte Minute für Minute weiter Richtung Einsamkeit.
Erst hatte sie die Leere nur durch einen Tränenschleier wahrgenommen, ihre Kleider waren ein einziges Gemisch bunter Farben gewesen. Irgendwann hörte sie auf zu weinen und verbannte den Wecker in eine Schublade. Die getrockneten Tränen brannten auf ihren Wangen, aber weit nicht so schneidend wie das Brennen in ihr, das das Ende der Liebe auslöste, das Ende von gemeinsamen Stunden vor dem Kamin und Lachen, bis der Bauch weh tat. Ein Brennen, das sich jetzt durch ihren gesamten Körper zog, vom kleinen Zeh bis in ihre Kehle. Immer wieder verspürte sie einen Brechreiz, klammerte sie sich an die Laken, hoffte, es würde die Krämpfe in Zaum halten. Sie konnte sich nicht bewegen, schien wie am Bett angewachsen, und schließlich gab ihr Magen auf und schloss sich ihrer Lähmung an.
Was war passiert?
Die Frage hatte sie sich in den letzten drei Stunden mindestens tausend Mal gestellt. Sie hatten nicht gestritten. Keiner hatte den anderen belogen oder betrogen. Es gab keine Uneinigkeit bei Themen wie Ehe, Kinder oder Zusammenleben. Und doch hatte die Liebe sie verlassen. Kaia wusste weder, wann, wie noch warum. Sie hatte es bemerkt, an kleinen Dingen. An kleinen Zärtlichkeiten, die immer weniger wurden, an gemeinsamen Stunden, die immer mehr vom Alltag geprägt waren als von spontanen Überraschungen. An Blicken, die nicht mehr vielsagend, verträumt oder leidenschaftlich waren, keine geheimen Botschaften hinter dem Rücken vom Rest der Welt mehr verbreiteten.
Ein gelbes Sommerkleid in ihrem halbleeren Schrank erinnerte sie jetzt spöttisch daran, wie perfekt alles begonnen hatte. Sie hatten sich im Urlaub kennengelernt, an einem langen Strand unter asiatischer Sonne. Fast zu kitschig, um wahr zu sein. Kaia hatte in selbigem Kleid auf einem Liegestuhl gesessen und aufs Meer hinaus gesehen, und Steffen war plötzlich vor ihr gestanden, mit zwei Cocktails in der Hand. Wortlos

streckte er ihr einen entgegen, setzte sich neben sie, und den Rest des Tages verbrachten sie gemeinsam – quatschend, lachend, flirtend. Sie hatten sich sich schnell und unkompliziert verliebt, durchlebten eine unvergessliche Woche zwischen Liebe am Strand und langen Gesprächen bei Mondschein.
Einige Monate danach ließ sie ihre Heimat Hamburg und ihre Fixanstellung bei der Zeitung hinter sich und räumte ihre Sachen in seinen Schrank, in dem er für sie Platz gemacht hatte. Nicht den, der sie jetzt vorwurfsvoll anstarrte. Es war in einer anderen Wohnung gewesen, einer kleinen Wohnung am Stadtrand.
Nach einem weiteren Jahr hatte sie ihre letzte Kolumne gekündigt und war voll damit beschäftigt, mit Steffen eine neue Firma aufzubauen. Es tat ihr nicht leid. Es bereitete ihr Freude, an der Seite des Mannes zu arbeiten, den sie liebte, sich täglich für eine gemeinsame Zukunft einzusetzen, Teil eines Projektes zu sein, das sie zusammen erschufen.
Doch jetzt gab es keine gemeinsame Zukunft mehr. Steffen war weg. Und sie wusste nicht, wie sie morgen zur Arbeit gehen, ihm in die Augen sehen, fröhlich mit Kunden plaudern und begeisternde Texte schreiben sollte, während alles in ihr zerbrochen war.
Sie verstand nicht, wie das alles passiert war, wie sie so entgleist waren. Sie hatte alles für ihn getan, war immer für ihn da gewesen, hatte grenzenlos in die Beziehung investiert. Sie hatte alles gegeben, und jetzt war alles nur noch leer.
Vielleicht war genau das das Problem gewesen. Sie hatte alles für ihn getan, alles gegeben.
Was musste er geben, für die Beziehung aufwenden? Sie hatte ihm nie widersprochen, immer nachgegeben. Bei Streitereien hatte sie stets die Schuld auf sich genommen, sich entschuldigt, war ihm entgegengekommen. Sie hatte keinen Mut gehabt, und er hatte nie kämpfen müssen.
Warum war das so? Wann hatte sie ihren Mut verloren? Was hinderte sie daran, ein ebenbürtiger, starker Partner sein?
Ein langes schwarzes Samtkleid und ein eng anliegender Jumpsuit waren von Christian und Axel übrig. Ihre Beziehungen vor Steffen waren nicht so anders gelaufen. Stets hatte sie klein beigegeben, hatte sich nach ihnen gerichtet, sich eingefügt. Und es hatte sie nicht einmal gestört. Es war eine Rolle, die ihr nicht weh tat. Bis jetzt. Denn genau dieses Verhalten schien sie immer wieder in die gleiche Situation zu bringen, schien der Kern des Problems zu sein.
Sie konnte sich erinnern, dass es nicht immer so gewesen war. Als Kind hatte sie sich regelmäßig gegen Klassenkameraden durchgesetzt, hatte sie angeführt, gerne das Kommando übernommen. Sie war nicht streitlustig gewesen, war einer Auseinandersetzung aber auch nicht aus dem Weg gegangen und hatte schon gar nicht nachgegeben, wenn sie sich ungerecht behandelt gefühlt hatte.
Was war passiert? Was hatte sie so sehr verändert?
Nein, nicht was. Wer?
Sie wusste genau, für wen sie begann nachzugeben, sich selbst zurückzustellen. Für wen sie alles aufs Spiel setzte.
Mit wem sie alles verlor.

Freitag, 22. Januar 2016

Am Freitagabend kramte Kaia ihre Sportsachen aus der untersten Schublade ihres Schranks hervor und packte sie in einen Beutel. Die Woche war besser verlaufen, als sie es erwartet hatte. Steffen war größtenteils auswärts und in Sitzungen gewesen, ihre Wege hatten sich kaum gekreuzt. Die beiden Male, als sie sich über den Weg gelaufen waren, hatten sie sich kurz zugenickt und waren stumm aneinander vorbei gegangen. Sie hatte ihn ihren Schmerz nicht sehen lassen. Es war auch nicht so schmerzhaft oder schlimm gewesen, wie sie erwartet hatte. Sie war durch Steffen nicht völlig lahmgelegt und gebrochen.

Trotzdem wollte sie sich auf die Suche nach einem neuen Job machen, aber es war beruhigend zu wissen, dass sie es auch noch eine Weile aushalten würde, ohne abends heulend nach Hause zu kommen.

Stattdessen hatte sie sich vorgenommen, ihre Zukunft entschlossen in die Hand zu nehmen und nach vorne zu blicken. Sie würde ihren Frieden wiederfinden. Als ersten Schritt setzte sie sich abends mit einem Glas Wein vor den Kamin und suchte die Stellenangebote durch – in Frankfurt. Sie hatte keine Absicht, nach Hamburg zurückzukehren. So sehr sie ihre Heimatstadt liebte, ihr Leben war hier. Ihr alter Job lag fünf Jahre zurück. Es war ziemlich unwahrscheinlich, dass ihre früheren Arbeitgeber noch auf sie warteten, sie ihre alten Kolumnen wieder aufnehmen könnte. Im Businessbereich war in der hessischen Bankenmetropole ohnehin viel mehr los, sie konnte also damit rechnen, dass sie als Texterin schnell wieder in einem Unternehmen unterkommen würde. Und auch ihr Freundeskreis im Norden war deutlich geschrumpft, seit sie weggezogen war. Einige langjährige Freundschaften und den Kontakt zu ihrer Mutter hielt sie immer noch aufrecht – mit regelmäßigen Besuchen, Telefonaten und diversen Gruppenchats, aber trotzdem bemerkte sie eine wachsende Distanz, schwindenden Gesprächsstoff und weniger Gemeinsamkeiten. Viele ihrer Freundinnen hatten mittlerweile eine Familie, arbeiteten häufig nicht mehr oder hatten ihren Beruf zum Wohl der Familie zumindest zurückgestellt. Ihre Gespräche beschränkten sich dann meist auf eine Zusammenfassung dessen, was in den letzten Monaten passiert war, wobei keine von ihnen wirklich nachvollziehen konnte, wie das Leben der anderen ablief. Nein, sie fühlte sich wohl in Frankfurt, war glücklich hier.

Nicht, dass sie hier einen so großen neuen Freundeskreis aufgebaut hätte – eigentlich gar keinen. Steffen hatte einen ausgedehnten Bekanntenkreis, den er auch regelmäßig sah, und sie hatte sich mit den Partnerinnen seiner Kumpels angefreundet. Das konnte sie jetzt wohl streichen. Oft genug hatte sie es erlebt, wenn ein Paar aus dem Kreis Schluss gemacht hatte. Zu den folgenden Zusammentreffen war immer nur noch der Part eingeladen gewesen, der schon immer dazugehört hatte. Und das war in diesem Fall nicht sie.

Also musste sie nicht nur einen neuen Job finden, sondern auch neue Freunde. Deshalb packte sie nun ihre Sporttasche und machte sich auf den Weg zum Fitnesscenter. Aber auch, um sich abzulenken. Das Wochenende stand vor der Tür,

und sie hatte keine Lust darauf, noch einmal in Tränen und Selbstmitleid zu versinken. Sie war vorbereitet, hatte genügend Pläne, um die freie Zeit zu füllen.

Im Yoga-Kurs hatten bereits sieben Frauen ihre Matten im Saal ausgebreitet. Kaia sah sich nach einem freien Platz um, als ihr eine Frau mit langen, braunen Haaren, die sie zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte, zuwinkte. »Komm, ich mache Platz«, lud sie sie ein und rückte ihre Matte einen Meter zur Seite. Kaia lächelte, kam dankend auf sie zu.
»Zum ersten Mal hier?«, fragte die Frau mit großen, neugierigen Augen.
»Ja.«
»Ich komme auch erst zum dritten Mal. Aber es tut mir gut – schenkt mir ein paar Stunden Ruhe.« Sie streckte ihr die Hand entgegen. »Ich bin Maren.«
»Kaia.«
»Willkommen, Kaia. Du wirst dich bestimmt schnell einfinden – siehst fit aus.«
»Danke – aber ich bin tatsächlich zum ersten Mal überhaupt beim Yoga.«
»Ach ja? Neuer Vorsatz? Stressige Woche?«
Kaia überlegte einen Moment lang. »Anstrengende Woche, ja. Anstrengender Monat. Eigentlich möchte ich ihn nur hinter mir lassen und vergessen.«
»Dann bist du hier gut aufgehoben«, bestätigte Maren. »Man kann super abschalten. Ich bin gekommen, weil meine Tochter mittlerweile regelmäßig abends Pläne hat. Und wer will schon alleine zu Hause sitzen?«, schien sie Kaias Motive zu teilen. »Außerdem ist es eine tolle Möglichkeit, mal runterzukommen ... mit einem Teenager im Haus …« Sie rollte die Augen und schüttelte den Kopf. »Aus mit der Ruhe. Alles, was ich höre, ist: ›Nein, Mama. Du hast keine Ahnung, Mama. Du bist doof, Mama.‹ Es ist eine richtige Oase der Erholung hier.« Sie zwinkerte ihr zu.
Eine Frau in engen Trainingshosen betrat den Raum und positionierte sich gegenüber der Gruppe, direkt vor dem Spiegel. »Hallo zusammen, wir sind gleich so weit!« Sie schaltete langsame, asiatisch klingende Musik ein und lächelte. »Dann beginnen wir mal mit dem Sonnengruß!«

Die zwei Stunden vergingen wie im Flug. Sie waren tatsächlich eine Erholung, wie Maren angekündigt hatte. Die Übungen waren abwechslungsreich – manche anstrengend, manche fast einschläfernd, vor allem die finale Entspannungsphase. Bei einigen verlor Kaia regelmäßig das Gleichgewicht und kippte fast auf ihre quirlige dunkelhaarige Nachbarin. Doch es gefiel ihr. Eine gute Mischung aus Konzentration und Anstrengung. Gut genug, um an nichts anderes zu denken – und an niemand anderen.
Am Ende des Kurses wandte Maren sich ihr wieder zu, während sie ihr verschwitztes Handtuch in den Beutel packte.
»Noch Lust auf einen Kaffee? Ach was, lass uns ehrlich sein«, winkte sie ab. »Noch Lust auf ein Glas Wein? Meine Tochter meldet sich bestimmt nicht vor zehn, um sich von mir abholen zu lassen.«
Kaia überlegte. Sie hatte keine weiteren Pläne, und zu Hause vor dem Fernseher würde sie jeder Film in irgendeiner Weise an ihre verlorene Beziehung erinnern.
»Ja, sehr gern.«

Nach einer schnellen Dusche und in frischen Klamotten saßen sie eine knappe halbe Stunde später in einer Vinothek, zwei Straßen vom Fitnesscenter entfernt. Die Temperatur war bereits wieder unter Null geklettert, und es war viel zu frostig, um lange ein Lokal zu suchen.
»Wie hat dir die Stunde gefallen?«, begann Maren. Sie hatten sich an einen kleinen Tisch am Fenster gesetzt. Die Bar war gut besucht an diesem Freitagabend, man hörte Stimmengewirr und klapperndes Geschirr.
»Gut, sehr gut. War entspannend, aber auch anstrengend. Genau richtig.«
»Ja, das finde ich auch. Es ist ein schöner Ausgleich zum Alltag. Man bewegt sich, kann aber auch abschalten und den ganzen Stress vom Tag hinter sich lassen.« Dabei griff sie zu ihrem Glas Rotwein und nippte daran. Kaia tat es ihr nach.
»Was arbeitest du?«, fragte Kaia.
»Aaaa ... sehr langweilig. Ich bin Sekretärin in einer Anwaltskanzlei. Also, mit langweilig meine ich, es ist kein aufregender Job. Mir wird nicht langweilig – ganz im Gegenteil. Du hast ja keine Ahnung, was den Leuten alles einfällt, gegen wen und was sie klagen können.« Sie rollte mit den Augen. »Und es wird auch nicht weniger, ich habe das Gefühl, ich beantworte jeden Tag zehn Prozent mehr E-Mails als am Vortag …« Darauf brauchte sie gleich noch einen Schluck Wein.
Am Tisch neben ihnen saß ein junges Pärchen, vielleicht auf ihrem ersten Date. Sie schenkten den beiden Frauen keine Beachtung, waren ganz in ihr Gespräch und ineinander versunken.
»Und du? Arbeitest du auch hier in der Gegend?«, nahm Maren den Faden auf.
»Nein ... ich arbeite tatsächlich mitten im Zentrum. Mein Freund macht Webseiten ... mein *Ex*-Freund, sorry. Und ich schreibe die Texte dazu. Aber ich sehe mich gerade nach möglichen Alternativen um ...«
»Ja, mit dem Ex zusammenarbeiten macht keinen Spaß. Ich meine, nicht, dass ich diesbezüglich Erfahrungen hätte ... aber ich könnte es mir nicht vorstellen. Was möchtest du denn machen?«
»Alles, wo ich schreiben kann ... ich habe eigentlich deutsche Literatur und Journalismus studiert, sehr klassisch. Gern würde ich auch wieder etwas Kreativeres machen. Als ich noch in Hamburg lebte, war ich größtenteils Kolumnistin für diverse Magazine. Das könnte ich mir durchaus wieder vorstellen. Aber dann bin ich zu Steffen gezogen, hierher, und wir haben uns ein neues Leben aufgebaut.« Sie grinste verkrampft, versuchte, die wieder aufsteigenden Gefühle der Traurigkeit, der Einsamkeit, hinunterzuschlucken.
Sie blickte zum Nebentisch. Die Hände des Pärchens spielten miteinander. *Ja, ja*, dachte Kaia, *da waren wir auch irgendwann, Steffen und ich – bei ersten Berührungen, Annäherungsversuchen, Flirten ... Es ist so schön, wenn man noch alles vor sich hat, so viele Hoffnungen und Träume.*
Als ihre Augen zu glänzen begannen, schaltete Maren sich ein: »Mein Ex-Mann ist auch Künstler.« Sie schüttelte mit dem Kopf. »Aber er ist ein schwieriger Mensch. Ich kann es Leonie nicht verübeln, dass sie rebelliert. Ihr Vater bringt sie durcheinander, fährt Achterbahn mit ihren Gefühlen. Dabei passiert das in ihrem Alter sowieso – auch ohne seine Hilfe. Er ist unzuverlässig, nur sporadisch anwesend, sagt oft in letzter Minute ab. Ich verstehe, dass sie wütend ist. Und ich verstehe auch, dass sie

auf mich wütend ist. Ich hätte erkennen müssen, was für ein Mensch er ist, bevor ich schwanger wurde. Ich glaube, das hatte ich auch. Aber ich war blind, schwer verliebt. Ich hatte gehofft, alles würde sich ändern, wenn sie erstmal da ist. Dass sie dann die unbestrittene Nummer eins wäre, nicht mehr die Kunst.« Sie seufzte tief. »Aber ich lag falsch.«
Sie trank ihr Glas leer, hob die Hand, um noch eines zu bestellen. »Sind ja kleine Gläser hier«, murmelte sie erklärend in Kaias Richtung. »Was lief bei euch schief?«, fragte sie jetzt, als sie sah, dass ihre Sitznachbarin sich wieder erholt hatte.
Kaia fragte sich einen Moment, ob sie die Geschichte wirklich einer praktisch Fremden erzählen wollte. Doch vielleicht wollte sie genau das. Maren war unvoreingenommen, kannte sie nicht, kannte Steffen nicht. Möglicherweise würde sie nicht anfangen, mitten im Lokal loszuheulen, wenn sie sich jemandem öffnete, der neutral und außenstehend war. Zudem hatte sie sehr schlechte Erfahrungen damit gemacht, die Dinge nur mit sich selbst auszumachen.
»Ich denke – ich«, legte sie ihre Erkenntnis von vor wenigen Tagen offen. »Ich habe ihn zu wenig gefordert, habe ihn regelrecht angehimmelt. Das tue ich immer. Ständig suche ich mir starke, unabhängige Männer, zu denen ich aufschauen kann. Und dann werde ich weich, nachgiebig, uninteressant. Ich bin ihr Groupie statt eine Partnerin auf Augenhöhe. Ich verstehe es, das kann niemand brauchen. Oder zumindest nicht die Art von Männer, die ich eben auswähle.«
»Hm«, kommentierte Maren erst nur, ihr Gegenüber musternd. »Ich hätte dich nicht als eine unterwürfige, schwache Person eingeschätzt.«
»Siehst du, das bin ich auch nicht«, stimmte Kaia ihr zu. »Genau das ist es ja, was mich so endlos ärgert. Ich stehe mit beiden Beinen im Job, habe erfolgreich Karriere gemacht, egal, wo oder worin ich gearbeitet habe. Ich bin quer durchs Land gezogen und habe mir eine ganz neue Karriere aufgebaut. Ich musste selbständig sein, seit ich denken kann, war praktisch immer alleine zuhause, völlig auf mich gestellt. Aber ich werde zu einer total anderen Person, sobald ich in einer Beziehung bin.«
»Vielleicht bist du dann besser Single«, meinte Maren nur halb im Scherz. »Ich bin jetzt seit fast zehn Jahren Single, und es geht mir super dabei. Ich habe Leonie, meine Freunde, meine Hobbys ... Es geht mir definitiv besser als mit meinem Ex. Ich bin glücklich.«
Die Kellnerin stellte das zweite Glas Wein vor ihr ab, und Maren nickte ihr dankend zu.
»Vielleicht muss ich auch nur lernen, eine Beziehung richtig zu führen, weiterhin ich selbst zu bleiben. Aber wie macht man das? Dafür habe ich noch keinen Kurs gesehen«, lachte Kaia bitter.
»Na ja ... seit wann ist das denn so? Schon immer?« Maren hatte unbewusst ins Schwarze getroffen, den gleichen Gedanken gehabt wie sie selbst.
»Ja, das Gleiche habe ich mich auch schon gefragt. Wann hat es angefangen? Aber das ist ein Ansatz, mit dem ich nicht weiterkomme. Es liegt zu weit zurück, ich kann nicht in die Vergangenheit reisen und alles richtig oder ungeschehen machen.«
»Nein, aber du kannst es geraderücken.« Maren blickte ihr ernsthaft ins Gesicht.
»Wie? Wie soll das gehen?« Sie sah ihre neue Bekannte ungläubig an.

Ein angenehmer Duft nach gebratenem Gemüse kam aus der Küche, und Kaia merkte, dass sie zum ersten Mal in dieser Woche Hunger hatte.
»Indem du die Person aufsuchst, mit der es angefangen hat. Dich ihr stellst. Wenn du es schaffst, ihr gegenüber aufzustehen, dich zu behaupten, du selbst zu bleiben, wirst du dieses Verhalten auch zukünftig übernehmen. Weil du das Problem an der Wurzel angehst.«
»Das geht nicht«, lachte Kaia etwas zu laut und hatte ihren Hunger auch schon wieder vergessen. Das Paar am Nebentisch war nun doch auf sie aufmerksam geworden und sah zu ihnen herüber. Kaia senkte den Blick und wiederholte leiser: »Das geht nicht, das liegt fast 20 Jahre zurück. Ich habe keine Ahnung, was für ein Mensch er heute ist, wo er lebt, was er macht. Und selbst, wenn ich ihn finden sollte, kann ich nicht einfach vor seiner Tür auftauchen.«
»Klar, du kannst es zufällig aussehen lassen. Du kannst eine Umfrage in seiner Nachbarschaft starten, für einen guten Zweck sammeln, ihm eine Versicherung anbieten ... keine Ahnung.« Sie gestikulierte dabei heftig mit den Händen.
»Und dann? Nur, weil ich vor seiner Tür auftauche, wird nichts besser.«
»Nein, aber du kannst ihn einladen. Immerhin – eine alte Liebe nach so langer Zeit wiederzusehen ... Wenn das kein Anlass ist, gemeinsam einen Kaffee zu trinken ... Ich bin sicher, dass du bereits in den ersten fünf Minuten Gefahr läufst, in alte Muster zu verfallen. Aber genau darum geht es: diese Muster zu brechen. Wenn du siehst, dass du das bei ihm kannst, dann kannst du das bei jedem.«
Kaia überlegte einen langen Moment. Es klang logisch. Verrückt, aber logisch.
»Hast du das auch bei deinem Ex so gemacht?«
»Nein. Der ist ein aussichtsloser Fall. Und es war auch nicht mein Verhaltensmuster, das uns auseinander gebracht hat, sondern sein Egoismus. Daran kann ich nichts ändern, egal was ich tue.«
Kaia nickte, nahm einen bedächtigen Schluck aus dem Weinglas. Das Muster brechen – es klang nach einem Plan. Sie wollte keinesfalls noch einmal in die gleiche Falle tappen. Beim nächsten Mal würde es besser werden. Würde *sie* besser werden.
Sie redeten noch eine ganze Weile – über Leonie, über Yoga, über Frankfurt. Doch der Gedanke spukte weiterhin in Kaias Hinterkopf und zauberte ein Lächeln auf ihr Gesicht. Sie war bereit für eine Verrücktheit. Es war genau das, was sie jetzt brauchte, um wieder Orientierung zu finden. Schon auf dem Heimweg in der U-Bahn googelte sie einen Namen, den sie seit Ewigkeiten nicht mehr geschrieben oder ausgesprochen hatte – nicht einmal gedacht. Ihr ganz persönlicher *Voldemort*. Es fühlte sich seltsam an. Jeder Buchstabe brachte sie näher in ihre Vergangenheit, näher in eine Zeit des Glücks, der Verzweiflung, der Leidenschaft, des Dramas, wühlte tiefe Gefühle in ihr auf. Als sie endlich auf ›Suchen‹ drückte und auf die Liste der Ergebnisse starrte, klopfte ihr Herz wie verrückt, und einen Moment lang fühlte sie sich wieder wie mit 15.

2
Gil

Mittwoch, 13. April 2016
Frankfurt

Gil saß dem ernstesten Lacher aller Zeiten gegenüber: Herrn Lacher von Lacher Kondome. Während der letzten halben Stunde hatte dessen Assistent ihm das Firmenkonzept vorgestellt, sowie deren neuestes Produkt – bissfeste Kondome. Gil fiel beim besten Willen kein ernsthafter Werbespruch dazu ein. Er konnte nur immerzu denken: *Wenn Sie nichts zu lachen haben, bringen Lacher Kondome Ihnen die Freude zurück*, oder *Sie haben eine bissige Frau? Kein Problem für Lacher Kondome*, oder auch *Lacher Kondome für die große Liebe – Ihr Schatz wird garantiert anbeißen*. Innerlich musste er sich zusammenreißen, damit ihm kein lautstarker Lacher rausrutschte. Denn natürlich konnte er keinen dieser Vorschläge dem todernsten Lacher präsentieren, der vor ihm saß.
»Und? Was denken Sie?«, fragte nun der klein gewachsene Assistent, denn der rundliche, kahle Lacher selbst sprach nur, wenn es unvermeidbar war. Tatsächlich waren seine einzigen Worte eine Begrüßung und ein Einwand während der Präsentation gewesen.
Gil atmete tief durch. »Welche Zielgruppe möchten Sie ansprechen?«, zögerte er den Moment der Entscheidung weiter hinaus mit einer Standardfrage, die nie falsch sein konnte.
»Na ja ... leidenschaftliche junge Paare natürlich«, antwortete erneut der Assistent. »Menschen, die zwanglosen Sex haben ... lang verheiratete Ehepaare nutzen Kondome in der Regel nicht.« *Schon gar keine bissfesten*, dachte Gil, sparte sich den Kommentar aber. Nein, lang verheiratete Ehepaare brauchten sicher keine Präservative. Kurz verheiratete auch nicht, seiner Erfahrung nach. Bitter, mit einem verächtlichen innerlichen Seufzer dachte er an seine eigene Ehe zurück. *Wenn Sie schon in der Ehe nichts zu lachen haben – Lacher Kondome bringen Freude in Ihre Freizeit.* Wäre das vielleicht eine Option? Hm, wohl kaum. Zu direkt, die Menschen wurden ungern daran erinnert, warum sie fremdgingen, oder dass sie überhaupt fremdgingen. Nein, es musste subtiler sein, eleganter. Das war eigentlich genau sein Metier. Nicht Kondome – subtil und elegant. In der Regel wandte er das allerdings bei Banken oder Webdesignern an, nicht bei Gummis. Gil hatte tatsächlich ein Blackout. Er starrte an die weiße Bürowand des Besprechungsraums, was ihn auch nicht weiterbrachte. Auf der heruntergelassenen Leinwand stand immer noch das letzte Bild der Präsentation: ›Lacher bissfeste Kondome‹ in großen, schrägen Buchstaben neben einem lachenden Präservativ, dessen großer Mund noch verstörender wirkte als die Tatsache selbst, dass ein Kondom ein Gesicht hatte. Daran würden sie noch arbeiten müssen, das stand fest.
»Ich werde die Strategie mit meinem Team besprechen und melde mich nächste Woche bei Ihnen«, lenkte Gil nun von seiner völligen Abwesenheit an Einfällen ab.
Eigentlich hatte er überhaupt kein Team. Die Werbefirma, in der er arbeitete, war klein. Es gab nur ihn, seinen Chef, eine Sekretärin, einen Designer und zwei weitere Texter. Doch die waren auf völlig unterschiedliche Dinge spezialisiert, zu einer Zusammenarbeit kam es nur in Ausnahmefällen für Großprojekte. Davon hatten sie das letzte vor über zwei Jahren gehabt. Lacher Kondome gehörten ganz bestimmt nicht dazu.

Der Assistent bedankte sich bei ihm, streckte ihm die Hand entgegen, die Gil mit einem aufgesetzten Lächeln schüttelte. Das gleiche wiederholte er bei Lacher, der sein Lächeln nicht erwiderte, sondern wortlos aufstand, ihm still zunickte und das Büro verließ.
Eine Freude, mit Menschen zusammenzuarbeiten, die Sinn für Humor haben, dachte Gil, während er sein Tablet in der Schublade seines Schreibtisches einsperrte. Er wartete ein paar Minuten, schüttelte immer wieder stöhnend den Kopf, während er an das Projekt dachte, bevor er sich ebenfalls auf den Weg Richtung Ausgang machte. Er nahm seine Jacke vom Garderobenständer neben dem Aufzug, winkte im Vorbeigehen kurz seinem Chef zu, der das erste Büro neben den Aufzügen hatte – vermutlich, um sofort zu sehen, wer wann kam oder ging. Er war kein schlechter Chef, machte Gil kaum Vorschriften, ließ ihm relativ freie Hand. Natürlich auch deshalb, weil seine Methoden sich in den letzten Jahren konstant als die erfolgreichsten herausgestellt hatten, seine Werbesprüche stets durchstarteten und der Firma letztendlich einen schönen Batzen Geld einbrachten. Er war bereits einige Male von der Konkurrenz angesprochen worden – besseres Gehalt, größeres Büro, schönere Lage. Aber er war zufrieden hier, in seinem kleinen Eckbüro ohne Bilder oder Pflanzen, dafür mit eigener Kaffeemaschine. Sein Chef ließ ihn in Ruhe, er musste mit niemandem Ideen brainstormen, keiner nervte ihn mit Fragen oder Anregungen. Je weniger Menschen, umso besser, war seine Erfahrung. Die meisten Menschen waren ihm ohnehin unsympathisch. Lieber weniger Geld, dafür mehr Freiheit. Tatsächlich konnte er sich auch finanziell nicht beklagen. Mittlerweile wurde er an den erfolgreichsten Kampagnen prozentuell beteiligt. Außerdem hatte er flexible Arbeitszeiten – die er gern nutzte, wenn er nachts wieder einmal zu lange seiner eigentlichen Berufung nachging – und konnte auch regelmäßig aus dem Homeoffice arbeiten. Nein, er wäre schön dumm gewesen, das für einen großen Werbekonzern aufzugeben, der ihn mit Vorgaben, *Company Policy* und *Procedures* überhäufen würde.
Mittlerweile war Gil im Erdgeschoss angekommen und machte sich auf den Weg zur U-Bahn. Er wohnte in einem Vorort der Stadt, in zwanzig Minuten erreichbar mit einem Zug, der alle drei Minuten fuhr. Dann noch zwei Minuten zu Fuß – ein Auto lohnte sich da nicht. Schon gar nicht bei der gedrängten Verkehrslage in deutschen Städten.
Als er im nicht viel weniger überfüllten Abteil stand, dachte er noch einmal lächelnd an seinen neuen Kunden. Wessen Idee wohl die bissfesten Kondome waren? Welches Experiment musste schief gelaufen sein, um so etwas zu erfinden? Er erinnerte sich dumpf an einen Streich in seiner Jugend. Er war mit seinen Freunden im Park gewesen, wo sie sich nach der Schule regelmäßig getroffen hatten, und er hatte ein Kondom dabei gehabt. Mit 16 Jahren fiel einem ein ganzer Haufen Blödsinn ein, den man damit anfangen konnte, obwohl er bereits durchaus regelmäßig eine vernünftige Verwendung dafür gehabt hätte.
Es war seine Idee gewesen, das Kondom zu testen. Er hatte das Gummi über die Flasche gestülpt, während sein Freund Martin Bier hineingeschüttet hatte. ›Wie viel Samenerguss kann ein Kondom ertragen, bevor es platzt?‹, war ihre Forschungsfrage gewesen. Es hatte sich herausgestellt, dass es auch noch hielt, als sie die, zugegeben

nicht mehr ganz volle, Flasche fast gänzlich hineingegossen hatten. Selbst einer brennenden Zigarette widerstand es eine ganze Weile, bevor es – nein, nicht einmal platzte – sondern langsam begann zu lecken, und einzelne Tropfen des Biers durchsickerten. Das war noch die gute Qualität der 90er-Jahre, dagegen konnte Lacher nicht ankommen, dachte er und grinste, als er sich erinnerte, wie sie sich minutenlang halbtot gelacht hatten, an dem Kondom zogen, es schüttelten und anzündeten, bis sie endlich erreicht hatten, was ihrer Meinung nach schon nach wenigen Sekunden hätte passieren sollen.
Umso weniger konnte Gil sich erklären, wie seine Ex-Frau hatte schwanger werden können. ›Lag wohl am Kondom‹, hatte sie gesagt. *Wohl kaum*, hatte er gedacht. Sein Gesicht wurde wieder ernst. Er verdrängte den Gedanken an seine Familie und versuchte den Rest der Fahrt über, sich einen brauchbaren Werbespruch einfallen zu lassen.

Als er wenig später die Tür zu seinem kleinen Haus aufschloss, sprang sein Hund freudig an ihm hoch. »Hallo, mein Freund«, erwiderte er den Gruß und streichelte ihm über den Kopf. Er legte die Schlüssel beiseite, streichelte das Tier noch einmal, als es ihm ins Schlafzimmer folgte, und nahm seinen Trainingsanzug heraus. »Ja, gleich, Bukowski. Gib mir eine Minute, ich bin sofort so weit.«
Er zog seine Sportschuhe an, legte Bukowski Geschirr und Leine an, und sie verließen das Haus, keine zehn Minuten, nachdem er angekommen war.
Nach einem Schauer am Nachmittag zeigte sich nun wieder die Sonne, die Luft roch herrlich. Er steckte sich die Kopfhörer in die Ohren, schaltete Rockmusik ein und befestigte Bukowskis Leine an seiner Gürteltasche. Dann sprintete er los, der strohgelbe Labrador hechelnd und mit wedelndem Schwanz nie mehr als einen Meter von ihm entfernt. Sie liefen eine knappe Stunde durch die Straßen der Vorstadt, bis hinaus auf die Felder und wieder zurück. Es war ein flacher, einfacher Weg, die Straßen eben und glatt. Es roch nach einem schönen Frühlingsabend – nach ersten Würstchen auf dem Grill, Blüten an den Bäumen, frisch geschnittenem Gras. Nach Aufregung und Abenteuern. Fast fühlte er sich glücklich, aufgeregt.

Als sie zurückkamen, wechselte er Bukowskis Wasser, gab ihm sein Abendessen, während er für sich selbst schnell ein Fertiggericht in den Ofen stellte. Dann ging er unter die Dusche, ließ heißes Wasser über seinen verschwitzten Körper und seine zerzausten Haare laufen. Er trocknete sich nicht ab, schwang sich nur ein Handtuch um die Hüften, schlüpfte in eine gemütliche Trainingshose und ein T-Shirt, holte den Auflauf aus dem Ofen, öffnete eine Flasche Wein. Mit beidem setzte er sich an den kleinen Küchentisch, schenkte sich ein Glas randvoll mit Rotwein ein und begann zu essen. Bukowski saß unter dem Tisch und leckte seine Füße. Auf seinem Smartphone googelte er Kondome, sah sich Konkurrenzprodukte und deren Werbesprüche an.
Nach dem Essen nahm er das fast leere Glas und die Flasche mit in sein Büro, neben dem Esszimmer. Er setzte sich an seinen Schreibtisch, von dem bereits das Holz absplitterte, öffnete den Laptop, der einsam darauf stand, und sah auf seinen Hund, der es sich in einem seiner Betten direkt neben dem Schreibtisch gemütlich gemacht hatte. Er las einen Moment lang über die Zeilen, die er am Vortag geschrieben hatte,

nahm den Faden auf und fuhr fort. Seine Finger flogen über die Tasten, unkoordiniert, aber schnell.
Er hatte eine halbe Seite geschafft, als es an der Tür klingelte. Verdutzt überlegte er einen Moment, ob er es ignorieren sollte. Er hatte niemanden eingeladen, nichts bestellt, erwartete niemanden, hatte generell lieber seine Ruhe. Es stand noch genug Arbeit bevor, er wollte die Erstversion der Geschichte heute zu Ende bekommen.
Doch Bukowski war bereits aufgesprungen, sah ihn erwartungsvoll an. Er legte einen Finger auf den Mund, machte leise »pssst«.
Es klingelte noch einmal. Der Labrador bellte. Gil seufzte. Er stand auf und ging zur Tür. Wieder einmal verfluchte er die Tatsache, dass er keinen Türspion hatte und deshalb nie wusste, welcher Irrsinn ihm gleich bevorstand. Religiöse Fanatiker, die ihn davon überzeugen wollten, dass sein Leben sinnbefreit, aber nicht ohne Hoffnung war, Vereinsmitglieder, die für die Renovierung einer Dampfeisenbahn sammelten, die er noch nie benutzt hatte und auch nie benutzen würde, oder Umweltschützer, die seinen Namen auf einer Unterschriftenliste für den Schutz der Schießmichtot-Ameise wollten.
Tatsächlich war er aber keinesfalls vorbereitet auf den Irrsinn, der ihn erwartete, als er die Tür öffnete.
Im ersten Moment starrte er stutzig auf die dunkelhaarige Frau vor ihm. Im zweiten Moment ungläubig, mit offenem Mund, aus dem kein Ton kam. Im dritten Moment – der reichlich später kam –, brachte er schließlich hervor: »K ... Kaia?«
Bukowski sah von einem zum anderen und sprang fröhlich wedelnd auf die Besucherin zu.

3
Donnerstag, 19. September 1996
Hamburg

Aus Kaias Tagebuch, September 1996
Alles, was man braucht, sind ein paar Menschen, die einen lieben und verstehen, einen so nehmen, wie man ist. Die am Geburtstag an dich denken und deine Lieblingsfarbe kennen. Die dir zulächeln, wenn du den Mut verlierst, und hinter dir stehen, wenn du Halt brauchst. Die das Gute in dir sehen.

Dritte Stunde, Französischunterricht. Die Lehrerin, eine schlanke, junge Frau mit endlos langem brünettem Haar, das sie zu einem Zopf zusammengebunden hatte, teilte die Klasse in Zweiergruppen ein. Sie drehte sich in ihren viel zu engen Jeans zur Tafel, um die Namen der jeweiligen Teams aufzuschreiben. Tatsächlich war sie keine Französin, sie war so deutsch wie Katharina selbst. Nur ihr hatte das offenbar noch niemand gesagt.
Unter lautem Stöhnen und Protesten wurden die Paare von der Klasse wahrgenommen – Mademoiselle Claudia ließ sich nicht beirren. »Pas de proteste, s'il

vous plait*«, erwiderte sie, ohne sich zu ihnen umzudrehen, und schrieb unbeirrt weiter. Katharina entdeckte ihren Namen am Ende der Reihe, neben ... Gu ... Gui ... *Mensch, schreib schon schneller, wer soll das sein?*, dachte sie und entzifferte schließlich: Guilien. Wer war das denn? Sie war seit zwei Jahren in dieser Klasse, aber ... *ach du Scheiße, es kann nur der Neuling sein*, fuhr es ihr durch den Kopf. Die erste Woche hatten sie zwischen Stundenplanchaos und Organisation des aktuellen Halbjahres kaum Unterricht gehabt, und während der ersten drei Tage war der Typ recht unauffällig gewesen. Sie hatte ihn einige Male in der Pause mit zwei anderen Schülern, die sie nicht kannte, etwas abseits stehen sehen. Doch jetzt fiel es ihr ein, ja, doch, so hieß er. Sie hatte sich noch gewundert, was für ein seltsamer Name das war, als der Klassenvorstand die Liste durchging und sich ebenso verhaspelte.
Ihr Blick wanderte über ihre Mitschüler hinweg in die erste Reihe, wo er direkt vor der Tafel saß. Auch er sah sich mittlerweile suchend um. Sie winkte ihm zu. Katharinas Freundin Yvonne hatte sich bereits zu ihrer zugeteilten Partnerin gesellt. Ohne Zögern, aber auch ohne Materialien oder Schreibblock, kam Guilien nun auf sie zu und setzte sich ihr gegenüber.
»Hi«, grüßte er kurz.
»Moin.« Sie musterte ihn. Er trug eine schwarz-braune, karierte Hose aus Stoff und ein einfaches schwarzes T-Shirt. Dicke, dunkelbraune Haare fielen ihm bis auf die Schultern. Mindestens genauso dunkle Augen trafen jetzt ihren Blick. Sie fing ihn auf, hielt ihm stand.
»Dann lass uns doch gleich anfangen«, kam sie direkt zur Sache, um sinnlosen Small Talk zu vermeiden. Wenn sie etwas nicht ausstehen konnte, dann war das das übliche gehaltlose ›Wer bist du? Woher kommst du? Wie gefällt dir die neue Schule? Wie ist denn die Lehrerin so drauf?‹-Gelaber.
Die Übung bestand darin, einen Tag in Paris zu gestalten. Sie sollten versuchen, so viel wie möglich von der Stadt zu sehen, einen genauen Plan erstellen, was sie sich ansehen und wie sie dabei von einem Punkt zum anderen kommen würden. Katharina blätterte in ihrem Französischbuch.
»Also, ich weiß nicht, wie es dir geht, aber ich kenne das Pariser U-Bahn-Netz nur aus *Subway*. Ich kann mir nicht vorstellen, dass das hierbei arg hilfreich sein wird«, sagte sie mehr zu sich selbst. Sie suchte weiter nach einer brauchbaren Karte, wartete nicht wirklich auf eine Antwort ihres Gegenübers, der die Anspielung kaum verstanden haben dürfte.
»Ich fand *Léon – der Profi* eigentlich viel besser«, kam es nun aber zurück. Ihre Hand hielt abrupt inne, mitten in Kapitel 14, von dem sie noch gar nichts verstand und auf dem ihr ein arabisch aussehender Junge entgegenlachte. Sie sah Guilien verdutzt und gleichzeitig interessiert an.
»Ja ... stimmt. Er war stiller, poetischer, insgesamt schöner. Auch die Musik. Ich mag Punk, aber …«
»Ja, ich weiß, was du meinst. Sie unterstrich perfekt die Stimmung. Ganz ohne Worte, ohne großen Aufruhr ... wie der Film selbst.«
Sie konnte kaum glauben, dass es noch jemanden gab, der diesen Film überhaupt gesehen hatte. Das einzige, was sie an Frankreich faszinierte, abgesehen von der Französischen Revolution, war Luc Besson.

»Jean Reno war so toll in *Léon*, so ... kalt und trotzdem berührend«, fuhr sie fort und hatte die Übung bereits völlig vergessen.
»Wie heißt du nochmal?«, fragte jetzt auch Guilien mit einem interessierten Lächeln.
»Ich weiß, es stand an der Tafel. Aber da ich es ohnehin noch nicht geschafft habe, mir in diesen paar Tagen alle Leute und Namen einzuprägen, habe ich gar nicht erst hingesehen. Ich dachte, irgendjemand würde sich schon melden. Außerdem kann ich sowieso auf nichts anderes sehen als Mademoiselle Claudias Knackarsch.«
Sie lachte. Sie mochte seine direkte Art. Das war erfrischend, witzig. Sie mochte keine Leute, die ewig brauchten, um etwas zu sagen, oder sich überhaupt nicht erst trauten.
»Ich meine, ganz ehrlich, da wo ich sitze, sehe ich praktisch nur den«, fügte er hinzu.
»Ich bin Katharina«, stellte sie sich vor, auch um nicht länger auf den Hintern ihrer Lehrerin eingehen zu müssen.
»Gil«, gab er zurück und musterte sie mit zusammengekniffenen Augen. »Du machst nicht den Eindruck einer Katharina.«
»Welchen Eindruck mache ich dann?«, hakte sie skeptisch nach. Vorurteile über Namen konnte sie fast genauso wenig ausstehen wie sinnlosen Small Talk.
Er überlegte einen Augenblick und kam dann zu dem Schluss: »Kaia. Das ist die nordische Abkürzung für Katharina.«
»Ich mache einen nordischen Eindruck?«, fragte sie ungläubig. Sie wusste nicht einmal, welche Vorstellung sie selbst davon hatte, oder ob ihr seine gefiel.
»Nein«, sagte er umgehend. »Aber Kaia ... das klingt offen, beschwingt, energisch, außergewöhnlich ... wie ein Vogel, der sich auf riesigen Flügeln davonschwingt ... vier Buchstaben und drei davon Vokale ... das ist selten, einzigartig.«
Das war das schönste Kompliment, das sie je im Zusammenhang mit ihrem Namen erhalten hatte – oder überhaupt.
»Und es bedeutet Licht«, fügte er hinzu.
Auch diese Aussage konnte sie nicht einordnen, aber er führte sie nicht weiter aus.
»Was ist dein Lieblingsfilm?«, erkundigte er sich stattdessen und sah ihr dabei direkt in die Augen.
»*Reality Bites*«, antwortete sie, ohne nachdenken zu müssen.
»Kenne ich nicht.«
»Ist nicht sehr bekannt.«
»Was gefällt dir daran?«
»Die Stimmung, denke ich. Die Leichtigkeit, mit der er aufzeigt, wie schwer das Erwachsenwerden sein kann.«
Statt einer Antwort sah er sie weiter eindringlich an, ein leichtes Lächeln auf den Lippen. Sie wusste nicht, ob ihm die Antwort gefiel oder ihn amüsierte. Mademoiselle Claudia sah zu ihnen herüber, und Katharina nahm ihr Buch in die Hände, suchte es wieder zum Schein nach Informationen ab.
»Und du? Was ist dein Lieblingsfilm?«, fragte sie mehr ihr aufgeklapptes Französischbuch als ihr Gegenüber.
»*Natural Born Killers*.«
Ergab irgendwie Sinn ... *Léon* handelte schließlich auch von einem Killer.
»Habe ich nicht gesehen«, kommentierte sie und sah wieder auf.

»Er ist so mächtig ... bildgewaltig, aber auch in der Aussage unschlagbar. Er ist total abgehoben, überdreht, übertrieben ... und trotzdem realistischer als alles, was ich bisher gesehen habe.«
»Inwiefern?«
»Er trifft es einfach auf den Punkt, die Medien, ihren Umgang mit Verbrechen. Die Art, wie manche Dinge außer Kontrolle geraten, weil sie von allen Seiten aufgebauscht werden. Wie das eine richtige Welle auslösen kann, welche Auswirkungen das auf Menschen hat. Dass die Menschheit dumm und beeinflussbar ist und die meisten Leute wie Schafe durchs Leben gehen.«
Die Pausenglocke riss ihn aus seinem Redefluss und sie aus ihrem gebannten Blick auf ihn. Yvonne kam zurück, nahm eine Packung Zigaretten aus ihrer Jackentasche.
»Rauchst du, Guilien?«, fragte Katharina ihren neuen Schulkameraden. Sie konnte sich nicht erinnern, ob sie ihn irgendwann vor den Schultoren gesehen hatte, wo die Abhängigen sich trafen, um ihrer Sucht zu frönen.
»Gil«, korrigierte er. »Ja.«
»Kommst du mit?«
»Okay.«

Auf den Stufen und vor dem Eingang der Schule hatte sich bereits eine beachtliche Menge an Schülern versammelt. Die meisten hatten sich eine Zigarette angesteckt, einige wenige waren nur mitgekommen, um an diesem schönen Spätsommertag noch etwas Sonne abzubekommen.
»Eigentlich müssten wir ja noch in die Büsche«, begann Yvonne scherzhaft das Gespräch. »Keiner von uns hier ist schon 16. Aber in der Regel gibt es wenig Aufsicht.« Sie deutete mit dem Blick ins Innere des Gebäudes. »Und Katharina hat ja nur noch einige wenige Wochen, bis sie ganz legal hier herumstehen darf.«
Gil lächelte, sagte aber nichts.
»An welcher Schule warst du vorher?«, fragte Yvonne also weiter. Bereits während sie die Treppen hinuntergelaufen waren – immerhin etwas Sport, bevor sie ihre Lungen mit Teer und Nikotin durchfluteten –, hatte sie den neuen Mitschüler von oben bis unten gemustert und Katharina fragende Blicke zugeworfen. Die hatte nur mit den Schultern gezuckt und gelächelt.
»Ich war in Frankfurt. Meine Eltern haben einen neuen Job hier in Hamburg angenommen, wir sind im Sommer hergezogen.«
»Frankfurt. Cool.« Yvonne nickte interessiert.
»Na ja ... es ist ... anders ... moderner, geschäftiger... aber die Schulen sind überall gleich langweilig.«
Er nahm einen langen Zug von der Zigarette und blies den Rauch in die Luft. Dabei sah er Katharina in die Augen. Ein langsames Lächeln zog sich über seinen Mund.
»Was ist mit dir, Kaia? Langweilst du dich nicht?«
»Kaia? Wer ist Kaia?« Yvonne sah suchend über Katharinas Schultern.
Statt es ihrer Freundin zu erklären, antwortete sie Gil: »Doch. Meistens. Außer in Deutsch, wenn wir Literatur machen.« Sie mochte ihre Deutschlehrerin. Sie war eine dünne, alte Dame mit kurzen grauen Haaren, die streng, aber freundlich war und eine große Liebe zu Literatur hegte. Statt langer Grammatikarbeiten, wie sie häufig in

Parallelklassen geschrieben wurden, gab es in der 10b regelmäßig Analysen von Gedichten und Kurzgeschichten. Katharina konnte sich stundenlang darin vertiefen und verlieren, dachte noch über ihre Bedeutung nach, wenn sie bereits im Bus nach Hause fuhr, oft sogar noch, wenn sie über ihren Hausaufgaben brütete.
»Hm«, gab Gil kommentarlos zurück, »magst du Literatur?«
»Ja.«
»Schreibst du selbst?«
Sie konnte nicht glauben, wie schnell er die Lage erfasst hatte.
»Ja«, gab sie verblüfft zurück.
»Und was?«
»Romane vor allem. Gedanken, Kurztexte und so, aber keine Gedichte«
»Würde ich gerne mal lesen.«
Nein, um Gottes Willen, auf keinen Fall, dachte sie, schaffte es im Schock aber nicht einmal, es laut auszusprechen. Niemand außer Yvonne durfte lesen, was sie zu Hause im stillen Kämmerlein fabrizierte. Das gehörte nur ihr. Es waren ihre innersten Gedanken und Sehnsüchte, ihre geheimen Wünsche und Träume, ihre dunkelsten Verirrungen. Manchmal gab sie Yvonne einen Text, wenn sie etwas nicht in Worte fassen konnte, es ihr jedoch ein Anliegen war, dass ihre Freundin sie verstand. Oder wenn sie das Gefühl hatte, etwas geschrieben zu haben, mit dem auch sie sich identifizieren konnte. Oder auch, wenn sie eine Meinung von außen brauchte, bei einer Story nicht weiter wusste. Doch selbst Yvonne hatte bei Weitem nicht alles gelesen, was Katharina zu Papier gebracht hatte.
Glücklicherweise läutete die Schulglocke den Unterricht ein. Ohne ein weiteres Wort drückte sie ihren Zigarettenstummel im riesigen Aschenbecher aus, der neben dem Treppengeländer stand, und gemeinsam gingen sie still nach oben.

Nach der Schule verzogen sich Katharina und Yvonne in ihr Stammcafé. Das *TrinkBar* lag etwa fünf Minuten zu Fuß von ihrem Gymnasium entfernt, die Barmbeker Kanäle entlang. Es war ein schöner Spaziergang, die Bäume zu beiden Seiten gaben einem das Gefühl, durch die Natur zu laufen. Katharina kam dabei nach einem anstrengenden Schultag immer zur Ruhe.
Das kleine Lokal lag an einer Hauptstraße. Im Sommer, wenn die Terrasse besetzt war, gab es Lärm von allen Seiten. Doch genau deshalb liebte Katharina es. Es war voller Leben. Menschen, die sich küssten, Menschen, die sich stritten, Menschen, die tiefgreifende Themen diskutierten, Menschen, die abwesend in die Ferne sahen. Und auf der anderen Straßenseite Menschen, die über die Gehwege hetzten, Menschen, die in den Bus stiegen, Menschen, die den Blick starr auf den Boden gerichtet hatten.
Die Terrasse war nicht mehr geöffnet, alles tummelte sich nun drinnen, an den wenigen Tischen oder an der Theke. Es roch stark nach Rauch – was die beiden nicht störte, da sie selbst rauchten – sowie nach abgestandenem Wein. Die Bar wurde ihrem Namen gerecht, sie servierte alles, was noch ansatzweise trinkbar war. Der Wein hatte seine besten Tage oft schon hinter sich. Das Licht war schummrig, es gab nur zwei kleine Fenster auf der Seite zur Terrasse, und schon um halb drei Uhr nachmittags konnte man Betrunkene antreffen, die müde auf ihren Hockern

lümmelten. Katharina hatte immer gedacht, dies müsste die Bar sein, in der Jon Bon Jovi abgefeiert hatte, am Abend bevor er *Bed of Roses* geschrieben hatte. Dafür gab es hier die besten Hot Dogs der ganzen Stadt. Für die einmalige Sauce hätte Katharina gern ein Gedicht geschrieben, hätte sie denn dichten können. Und das Bier war gut – frischer als der Wein. Doch heute bestellte sie nur ein Glas Saft. Sie hatte noch drei Seiten Mathehausaufgaben vor sich, und mit denen war nicht zu spaßen.
An diesem frühen Nachmittag war nicht viel los, die beiden Freundinnen setzten sich an einen freien Rundtisch in der Ecke des Hinterzimmers.
»Wie ist es dir in Französisch ergangen?«, fragte Yvonne.
»Gut«, log sie.
»Habt ihr denn all eure Sehenswürdigkeiten geplant?«
»Fast.«
Na ja. Das war übertrieben. Tatsächlich hatten sie ja keine einzige Route geplant. Sie würde sich morgen etwas aus dem Ärmel schütteln müssen. Aber das war okay, Französisch lag ihr. Und sie hatte das Gespräch mit Guilien genossen. Es kam nicht oft vor, dass sie mit jemandem über Filme diskutieren konnte – nicht einmal mit Yvonne. Keine ihrer Schulkameraden hatte großes Interesse daran. Sie hatte die Gelegenheit nutzen müssen.
»Wie ist der Neue denn so?«
»Pfff ... weiß nicht. Okay.« Sie hatte aus irgendeinem Grund keine große Lust, das Thema mit Yvonne zu besprechen. Vielleicht weil sie ihn nicht einschätzen konnte. Vielleicht weil sie sich selbst nicht einschätzen konnte. Weil sie nicht wusste, was genau sie von ihm halten sollte. »Französisch ist jedenfalls nicht sein Ding.« *Vielleicht eher französisch küssen*, fuhr es ihr durch den Kopf, und sie fragte sich, woher das kam, wollte es sich auch gleich wieder aus dem Kopf schlagen – am liebsten wörtlich, direkt gegen den wackeligen Tisch.
»Worüber habt ihr dann gesprochen? Hast du die Aufgabe ganz alleine gemacht?«
»Na ja ... so ungefähr. Eigentlich haben wir nicht viel gemacht.«
»Was ist denn passiert?« Yvonne sah sie verblüfft, aber mit einem neugierigen Lächeln an.
»Wir haben geredet.«
»Worüber?«
»Filme.«
»Filme?«
»Ja.«
»Was für Filme? Ich meine, warum spricht man über Filme? Mit jemandem, den man noch nie gesehen hat?«
»Hat sich so ergeben. Er mag Filme, ich mag Filme, also haben wir darüber geredet.«
Die Kellnerin stellte zwei Säfte vor ihnen ab. Im gleichen Moment kamen Bianca, Carolin und Martin durch die Tür. Die drei vervollständigten ihre Clique und kamen freudig lächelnd und winkend auf sie zu.
»Wie geht's?«, fragte Carolin und ließ sich auf den Stuhl neben Katharina fallen. »Haben wir schon was verpasst? Sorry, die Neumann hat uns nicht gehen lassen.« Sie rollte mit den Augen. Donnerstage beendeten sie immer in getrennten Fächern –

Yvonne und Katharina hatten Spanisch gewählt, während ihre Freunde in Angewandter Geometrie saßen.
»Hey, wie ist es dir heute in Französisch mit dem Neuen ergangen?«, fragte auch Bianca sie jetzt, neugierig zu ihr gelehnt. »Ist er sympathisch? Anstrengend? Dämlich? Er sieht nicht dämlich aus.«
»Nein, er ist okay«, antwortete Katharina nur.
»Sie ist heute nicht sehr gesprächig«, kommentierte Yvonne. »Ich wollte sie auch schon ausfragen.«
»Ach, Mensch – du musst doch was rausgefunden haben.«
»Nur, dass er auf Filme steht«, kam ihre Freundin ihr wieder zuvor.
»Filme?«, brachte Carolin sich jetzt stirnrunzelnd ein. »Wie seid ihr denn darauf gekommen?«
Doch Martin ließ sie nicht ausreden, warf stattdessen ein: »Er muss doch echt gut sein in Französisch, oder? Ich habe gehört, er ist in Frankreich geboren. Ich meine, wer sonst heißt schon Guilien?«
»Ich habe gehört, er war drei Jahre in einem Internat in der Schweiz«, fügte Carolin hinzu.
»Er kommt aus Frankfurt.«
»Na, ihr seid ja ganz schön viel zum Reden gekommen«, stellte Bianca fest und hob anspielend die Augenbrauen.
»Wenn man vom Teufel spricht …« Martin deutete mit einem Kopfnicken Richtung Eingang. Guilien schob sich soeben durch die Tür – hinter einem kleinen, dunkelhaarigen Mädchen, ganz in Schwarz, gefolgt von einem Jungen mit zerzausten, blonden Haaren. Sie setzten sich an einen Tisch nahe am Eingang. Ein Betrunkener saß direkt hinter ihnen und drohte jeden Moment auf einen ihrer Stühle zu kippen. Katharina bekam Lust, eine Wette abzuschließen, wen von den dreien es treffen würde.
Guilien stand auf und kam auf sie zu. Er schien sie beim Hereinkommen nicht bemerkt zu haben, starrte gedankenverloren geradeaus in Richtung Toiletten, die sich gleich hinter den fünf Freunden befanden. Doch wenige Meter vor ihrem Tisch sah er sie und lächelte. Er blieb nicht stehen, sagte nur im Vorbeigehen mit einem Zwinkern: »Hallo, Kaia.«
Bianca sah auf: »Wer ist Kaia?«
»Warum nennt er dich immer so?«, schaltete sich Yvonne ein.
»Keine Ahnung, er meinte, das passe besser zu mir als Katharina.«
»Das passe besser zu dir? Er kennt dich doch gar nicht«, bemerkte Martin.
Sie wusste nicht, was sie darauf antworten sollte. Natürlich stimmte es, er kannte sie nicht. Trotzdem traf seine Erklärung perfekt auf sie zu.
»Mir gefällt es«, gab sie ohne weiteren Kommentar zurück.
»Also nennen wir dich ab jetzt Kaia?«, fragte Carolin, mit einem humorvollen Unterton.
»Hätte nichts dagegen. Ist jedenfalls schöner als Katharina.« Sie war nie begeistert gewesen von ihrem Namen. Er klang traditionell, einfach, langweilig. Nicht nach der Schriftstellerin, der Künstlerin, die sie werden wollte.

Guilien kam zurück und ging direkt an seinen Tisch. Während er sich setzte, sah er noch einmal lächelnd zu ihr herüber. Sie lächelte zurück. Er prostete ihr aus der Ferne mit einem Bier zu. Hatte wohl nicht mehr vor, die Matheaufgaben zu machen.
»Sieht aus, als hättest du einen neuen Freund gewonnen«, merkte Bianca an. Sie saß mit dem Rücken zu ihm, hatte nur Katharinas Lächeln gesehen, doch das reichte ihr. Sie kannte ihre Freundin gut genug.
»Man kann nie zu viele Freunde haben.« Es war eine Floskel, aber etwas Besseres fiel ihr gerade nicht ein. Ihr Blick streifte immer wieder über den Tisch im Nebenraum. Guilien war mittlerweile in eine Unterhaltung mit dem Mädchen vertieft.
Irgendetwas an ihm fand Katharina faszinierend. Vermutlich war es seine Begeisterung für ähnliche Themen, seine treffenden Kommentare. Aber nein, da war mehr. Sie mochte sein Lächeln, das als eine Mischung aus Herausforderung und ehrlichem Interesse daherkam. Sie mochte seine Stimme, sanft und mit einem ironischen Unterton. Sie mochte die Haarsträhnen, die ihm ins Gesicht fielen, wenn er lachte.
»Ich gehe kurz rüber und sag Hallo.«
Sie konnte gerade nicht anders. Irgendwie fand sie es selbst blöd, er hätte immerhin auch an ihrem Tisch stehenbleiben können. Doch es war ihr egal. Ihr Gefühl hatte ein Eigenleben und übertrug es auf ihre Beine, die jetzt kribbelten.
»Hi«, sagte sie kurz, als sie bei seiner Gruppe angekommen war.
»Hey. Leute, das ist Kaia, eine Klassenkameradin von mir.«
»Hi, Kaia«, sagten die beiden fast synchron.
»Das sind Marc und Ellen.«
»Hi.« Sie hatte das Gefühl, dämlich herumzustehen. »Kommt ihr oft hierher?« Keine sehr intelligente Frage, aber was sollte sie schon sagen? Sie spürte die Blicke ihrer Freunde im Rücken.
»Ja, ganz gern«, antwortete Ellen, von der sie nur wusste, dass sie eine Klasse über ihnen war.
»Ich bin erst zum zweiten Mal hier«, antwortete Guilien. »Aber ich habe festgestellt, das muss die Bar sein, in der Jon Bon Jovi den Song *Bed of Roses* geschrieben hat.«
Katharina blickte ihn verblüfft an. Sie hatte diesen Gedanken nie mit jemandem geteilt. Und selbst, wenn sie es getan hätte, irgendwann beiläufig, wäre das nicht bis zu ihm oder seinen Freunden durchgedrungen, die sie heute zum ersten Mal sah.
Er lächelte sie wieder mit zusammengepressten Augen an.
»Das habe ... « Sollte sie jetzt zugeben, dass das genau ihre Gedanken waren? Das klang doch, als würde sie ihn nur bestätigen wollen. »Wusstest du, dass der Song im Dreivierteltakt geschrieben ist?«, schoss es stattdessen aus ihr heraus, und sie wollte gleich wieder ihren Kopf gegen den Tisch schlagen.
Gil sah sie kommentarlos, möglicherweise auch fassungslos, an. Sie konnte seinen Ausdruck nicht lesen. War er amüsiert? Verstört? Beeindruckt?
»Wollt ihr euch zu uns setzen?«, lud sie die Gruppe ein, um von ihrem idiotischen Kommentar abzulenken. »Wir klemmen ein paar Stühle dazwischen. Ist schließlich nicht viel los.«
»Neeeee ...«, antwortete er, bevor jemand anders es tun konnte. »Wir warten auf ein paar Freunde.«

Sie nickte kurz. »Okay, dann ... bis morgen.« Und schon machte sie sich wieder auf zu ihrer Gruppe, die sie neugierig lächelnd erwartete.
»Na ... warst ja eine ganze Weile weg«, stellte Martin als erster in neckischem Tonfall fest.
»Wer sind denn die zwei bei ihm?«, fragte Bianca.
»Die sind aus anderen Jahrgängen, Freunde von ihm«, antwortete Katharina, ohne auf Martin einzugehen.
»Lasst uns noch eine Runde bestellen«, lenkte Yvonne ein, um zu vermeiden, dass die drei mit Fragen über ihre Freundin herfallen konnten, »bevor wir uns in Formeln vertiefen.«
Damit war das Thema erledigt. Katharina hätte auch nicht gewusst, was sie erzählen sollte. Tatsächlich war nichts Spannendes geschehen. Und trotzdem war etwas mit ihr passiert. Ihr Interesse war gewachsen. Ihr Blick wurde immer wieder in den Nebenraum gezogen. Guilien lächelte ihr zu, hielt ihrem Blick stand. Auch, als sie eine Stunde später an seinem Tisch vorbeiging und das Lokal verließ, lächelte er ihr zu und winkte.
Aber sie waren immer noch zu dritt.

4
Mittwoch, 13. April 2016
Frankfurt

Bukowski hüpfte aufgeregt auf und ab und wedelte mit dem Schwanz. Er sprang nicht an Kaia hoch, schließlich wusste er, was sich gehörte. Sein Herrchen stand, im Gegensatz zu ihm, völlig ruhig und bewegungslos in der Tür. Eine ganze Weile lang herrschte Stille. Ein Auto fuhr an ihnen vorbei, der Wind fegte durch die Bäume in Gils Vorgarten, ein paar Vögel zwitscherten ihr Abendlied, Bukowski hechelte.
Kaia sah ihn mit fast zugekniffenen Augen an. Automatisch schossen Bilder durch ihren Kopf von dem Moment, als sie ihn zum letzten Mal gesehen hatte. Die gleichen dunklen Augen, die damals stumpf und traurig waren, sahen sie jetzt verwundert, sogar etwas irritiert an. Trotzdem versetzten sie ihr sofort einen Stich. Sie merkte, wie ihre Augenbrauen sich zusammenzogen und nutzte dies, um Ahnungslosigkeit vorzutäuschen. *Reiß dich zusammen, lass deine Gefühle da, wo sie die letzten zwanzig Jahre waren*, schimpfte sie mit sich selbst.
»Sollte ich Sie kennen?«, fragte sie kühl und so unverdächtig wie möglich.
»Ich ... bin Gil«, antwortete er. Ja, zugegeben er war ein paar Jahre älter, aber konnte es wirklich sein, dass sie ihn nicht mehr erkannte?
»Ooooh ... Gil ... wirklich? Wow!« Sie lächelte zögerlich und nur kurz. »Hi.« Sollte sie ihm die Hand entgegenstrecken? Ihn umarmen? Ihre Überraschung war zwar gespielt, doch ihre Unsicherheit war echt. Nein, kein Körperkontakt! Das war ihr schnell klar. Sie fuhr sich mit der Hand durch die Haare, statt sie ihm zu geben und streichelte den großen, hellen Hund, der sie freundlich ansah.

Auch Gil wirkte unsicher, trat von einem Bein auf das andere. »Was hat dich hierher geführt?«
»Ich sammle für den Verein zur Erhaltung der alten Bogenbrücke.«
Was?
Gab es die überhaupt? Irgendwo hatte sie den Namen mal gelesen. Aber selbst wenn: War sie tatsächlich alt und baufällig genug, um einen Verein für sie zu gründen? Sie konnte nur hoffen, dass Gil genauso ahnungslos war wie sie. Es schien so, denn er lächelte weder hämisch, wie sie es von ihm sofort wieder in Erinnerung hatte, noch kommentierte er die Aussage – was er früher auch getan hätte, wenn er nur den geringsten Zweifel an irgendetwas gehabt hatte.
Sie musterte ihn. Er sah immer noch gut aus, sportlich und schlank. Seine Haare waren kürzer, bis knapp über die Ohren, und ordentlich gekämmt. Früher waren sie ihm wirr ins Gesicht gefallen. Er trug einen dunklen Jogginganzug. Er sah müde aus, obwohl seine Augen sie immer noch wach und neugierig anblickten.
»Also, ich bin kein großer Spender. Und schon gar nicht für alte Brücken, die ich nicht kenne und von denen es mir ehrlich gesagt völlig egal ist, ob sie einstürzen.«
Ja, das klang schon eher nach ihm. Der gute, alte Zyniker war immer noch da.
»Aber«, er kratzte sich am Hinterkopf, »ich habe gerade eine Flasche Wein geöffnet. Möchtest du vielleicht ... einen Moment reinkommen?« Eigentlich hasste er Unterbrechungen oder Gesellschaft, wenn er mitten im Schreibfluss war. Außerdem hatte er sich schon auf einen weiteren ruhigen Abend mit sich, seiner Geschichte und ein paar Gläsern Wein gefreut. Aber er war neugierig. Wer war diese Frau, die ihm hier nach fast zwanzig Jahren gegenüberstand? Die er einst geliebt hatte, auf seine jugendliche, arrogante, tollpatschige Weise. Der er das niemals gesagt hatte. Die immer noch wunderschön war in einem alltäglichen Paar Jeans und einem einfachen grauen Sweater mit goldenen Knöpfen, der ihre Figur wunderbar zur Geltung brachte. Er verspürte das Bedürfnis, sie zu berühren, wollte wissen, ob sie sich immer noch anfühlte wie früher …
Er sah, wie sie einen Moment überlegte und dann mit einem verspielten Lächeln sagte: »Neeeee ... die restliche Nachbarschaft liegt noch vor mir. Aber danke.« Sie wuschelte dem Hund über den Kopf, drehte sich lächelnd um und stapfte davon.
Kaia schloss die Augen, während sie ging. Sie wusste, dass es ein Risiko war. Ihr Plan konnte danebengehen. Es bestand eine gute Chance, dass er sie ohne ein weiteres Wort gehen ließ. Dann hätte sie die Möglichkeit verpasst, ihren Fehler gutzumachen, ihm selbstbewusst und unnahbar gegenüberzutreten, das Spiel umzudrehen. Doch es war eben auch ihre einzige Chance, das Spiel richtig zu beginnen. Sie konnte auf keinen Fall die Vergangenheit ändern, indem sie wieder einmal alles tat, was er wollte, jeder seiner Aufforderungen folgte, sofort sprang, sobald er …
»Kaia!«, klang es jetzt hinter ihrem Rücken.
Sie blieb stehen, lächelte triumphierend. Dann drehte sie sich mit ernstem Gesicht zu ihm um.
»Wir könnten uns im Laufe der Woche auf ein Glas Wein treffen. Es wäre doch schade, uns gleich wieder aus den Augen zu verlieren, wo wir uns so lange nicht gesehen haben. Ich meine ... wir könnten ein wenig quatschen ... was in den letzten zwanzig Jahren so los war …«

Sie zögerte einen weiteren Moment. Dann ging sie wieder auf ihn zu.
»Ja ... Warum nicht?«
»Wie sieht es Freitagabend bei dir aus?«
Sie gab vor, ein Weilchen zu überlegen, ging in Gedanken ihren ach so leeren Terminkalender durch.
»Ja, ich denke, das sollte klappen. Ab halb sieben etwa bin ich vermutlich zu Hause.«
Natürlich war sie früher zu Hause. Sie hatte absolut keine Pläne. Wenn überhaupt, dann mit Maren zum Yoga.
»Okay.«
»Okay.«
Sie lächelten beide.
»Magst du peruanisch?«
»Als Wein?« Sie wusste nicht, dass dort überhaupt Wein hergestellt wurde.
»Nein, als Essen. Die Weinproduktion auf Peru ist so gering, dass sie kaum exportieren. Aber das Essen ist sehr gut, und sie haben chilenischen Wein.«
Klugscheißer wie eh und je.
Kaia liebte chilenischen Wein. Peruanisch hatte sie noch nie gegessen. War da nicht etwas mit Meerschweinchen?
»Oh, Essen also auch …«, antwortete sie etwas zögerlich. Doch bevor er sein Angebot wieder zurückziehen konnte, lenkte sie ein: »Ja, klar, können wir machen. Schick mir einfach die Adresse, und wir treffen uns dort ... gegen acht?« Sie wollte ihm nicht einmal die Gelegenheit geben, dass er sie abholte oder vorschlagen könnte, dass sie noch einmal bei ihm vorbeikam. Es gefiel ihr, wie sie die Situation führte. Es kostete sie etwas Überwindung, fiel ihr auf. Schon seit langem hatte sie keine Vorgaben mehr gemacht, nicht einmal in so kleinem Ausmaß – zumindest nicht in ihren Beziehungen. Aber die hatte sie in diesem Moment ja auch nicht. Trotzdem konnte sie das Gewicht der Vergangenheit ganz stark auf sich fühlen, so sehr sie auch vorgab, ihn nicht mehr erkannt zu haben, völlig cool zu sein. Ihr Herz klopfte auf Hochtouren, ihre Stimme war viel zu piepsig, ihre verschwitzten Hände versteckte sie in ihren Hosentaschen. Aber es war der erste Schritt in die richtige Richtung.
Das dachte sie ironischerweise genau in dem Moment, als sie einen weiteren Schritt auf ihn zuging und ihm ihre Nummer auf ihrem Display zeigte. Er griff in seine eigene Hosentasche, tippte die Zahlen ab und steckte sein Telefon wieder ein.
Bukowski hechelte aufgeregt.
»Dann bis Freitag, acht Uhr.« Er lächelte.
»Okay. Bis dann.« Sie streckte ihre Hand zum Gruß nach oben, während sie sich bereits umdrehte und erleichtert wegging.

5
Kaia
Mittwoch, 13. April 2016
Frankfurt

Kaia konnte nicht aufhören zu lächeln. Dabei hatte sie in den letzten Wochen wirklich nicht viel gelächelt. Jetzt lächelte sie der alten Frau zu, die ihr im Bus gegenüber saß. Sie lächelte aus dem Fenster, zu den Menschen auf der Straße. Und sie lächelte in sich hinein.
Sie hatte sich nicht vorgestellt, dass es so gut laufen würde. Obwohl sie natürlich gehofft hatte, dass ihr Besuch unauffällig und als reiner Zufall erscheinen würde, er die Köder schlucken würde, die sie ihm hinwarf. Sie hatte nicht genau geplant gehabt, was sie sagen wollte. Tatsächlich war es an diesem schönen Apriltag eine recht spontane Entscheidung gewesen, ihn aufzusuchen.
Nachdem sie ihn im Februar gegoogelt hatte, hatte sie eine ganze Weile das Bild angestarrt, das neben seinem Namen auf der Webseite einer Werbeagentur prangte. Er lächelte nicht – natürlich nicht –, seine Gesichtszüge waren gealtert, aber sie erkannte sofort die stechenden, zusammengekniffenen dunklen Augen und den schmalen roten Mund. Ein warmes Zucken durchfuhr ihren Körper, als sie ihn nach so vielen Jahren wiedererkannte. Werbeagentur, hatte sie sich etwas gewundert. Andererseits klang es logisch, dort konnte er seinen Sinn für Humor und seinen Zynismus gegenüber der Welt bestimmt ausleben. Noch mehr gewundert hatte sie sich darüber, dass die Agentur in Frankfurt war. Sie wusste, dass er vor dem Abitur wieder zurück an seinen alten Wohnort gegangen war, aber bestimmt mit vielen Plänen, die Welt zu bereisen und keinesfalls, um sesshaft zu werden. Ein Wohnort im Ausland hätte sie nicht überrascht – Malta, Russland, sogar Hawaii ... alles Orte, über die sie einst gesprochen hatten. Doch in seiner eigentliche Heimatstadt hatte sie ihn nicht erwartet. Selbst, als sie seinerzeit zu Steffen gezogen war, war ihr nicht der Gedanke gekommen, so nahe bei ihrer Jugendliebe zu wohnen. Sie hatte nie den Eindruck gehabt, dass Gil eine große Liebe mit der Stadt verband oder er die Absicht hätte, eines Tages langfristig zurückzukehren. Im Gegensatz zu ihr – sie hatte sich auf den ersten Blick in Frankfurt verliebt. Vielleicht noch schneller als in Steffen.
Gils Adresse zu finden, war nicht sonderlich schwer gewesen. Doch jeden Abend nach der Arbeit fand sie eine andere Ausrede, ihn nicht aufsuchen zu können: Einmal war sie zu müde, ein andermal war sie tagsüber Steffen über den Weg gelaufen und fühlte sich nicht in der Lage, zwei Ex-Freunden an einem Tag entgegenzutreten. Immerzu fielen ihr noch tausend weitere Dinge ein, die dringend zu erledigen waren. Meist hatte sie auch das Gefühl, noch nicht die richtige Strategie gefunden, nicht genug Selbstvertrauen aufgebracht zu haben, um es mit ihm aufzunehmen. Selbst die After-Yoga-Drinks mit Maren, die mittlerweile zu einem wöchentlichen Event geworden waren und ihrem Selbstbewusstsein unendlich guttaten, konnten sie nicht dazu animieren, endgültig den Mut zu fassen, sich ihrer Vergangenheit zu stellen. Sie hatte Angst vor diesem Schmerz, den sie damals gefühlt hatte. Sie hatte Angst vor diesen überwältigenden aber verheerenden Gefühlen, die er einst in ihr ausgelöst hatte, und die sie so lange bekämpft und unter Verschluss gehalten hatte.
Doch dann war sie an diesem 13. April etwas früher aus dem Büro gekommen, weil ein Termin mit einem Kunden ausgefallen war. Die Sonne schien, die Vögel zwitscherten, die Blüten an den Bäumen vor ihrem Bürogebäude rochen intensiv und wunderbar, und zum ersten Mal seit Wochen fühlte sie sich wirklich lebendig, spürte wieder, wie wunderschön das Leben war. Ohne nach Hause zu gehen, um sich

umzuziehen, ohne einen Plan zu schmieden, was sie sagen wollte, ohne nachzusehen, welche die schnellste Verbindung war, setzte sie sich in einen Bus in Gils Bezirk, sah aus dem Fenster, genoss das Sonnenlicht, das durch die Glasscheibe auf ihr Gesicht fiel und wusste, dass es der richtige Moment war.
Und dann stand sie an der Bushaltestelle in dem ruhigen Vorort mit Reihenhäusern und Bungalows und fragte sich, was in aller Welt ihn dazu gebracht hatte, sich hier ein Häuschen zu kaufen und niederzulassen. War er immer noch der alte Gil? Oder hatte er sich doch vom guten bürgerlichen Alltagsleben verführen lassen?
Als er vor ihr stand, kannte sie die Antwort, trotz Vorort, Kirschbaum und Gartenzaun.

Eine knappe Stunde später war sie zu Hause angekommen, setzte sich auf die Couch, schenkte sich ein Glas Rotwein ein und suchte im Adressbuch ihres Smartphones eine altbekannte Nummer.
»Hallo?«, meldete sich eine dunkle, feste Stimme. Manchmal vermisste sie die guten alten Zeiten, als Menschen sich noch mit ihren Namen meldeten.
»Hallo, Yvonne.«
»Kaia?«, erkannte ihre Freundin sie sofort.
»Ja. Wie geht's dir?«
»Gut! Gut, danke.« Sie hörte eine kleine Pause, in der sie sich offenbar hinsetzte, um sich Zeit für das Gespräch zu nehmen. »Und dir? Alles okay in Frankfurt?«
»Ja, alles okay.«
Kaia nippte an ihrem Wein.
»Ich habe heute Gil gesehen«, fiel sie wie üblich direkt mit der Tür ins Haus.
Die recht lange Pause, die darauf folgte, ließ sie vermuten, dass Yvonne entweder sprachlos war oder ihr der Hörer aus der Hand gefallen war.
Die beiden hatten sich zuletzt zu Weihnachten gesehen, als Kaia zwei Wochen in Hamburg verbracht hatte. Als ihre Welt noch in Ordnung war und sich ihre Gesprächsthemen um Arbeitskollegen, umweltfreundliche Putzmittel, eine neue Restaurant-App und die besten Zutaten für eine heiße Schokolade mit Schuss gegen die winterliche, feuchte Kälte Hamburgs drehten.
Von der Trennung von Steffen hatte sie ihr noch nicht erzählt. Einerseits wollte sie lange Zeit nicht wirklich über das Thema sprechen, andererseits hatten sich die Gespräche mit ihrer langjährigen besten Freundin in den letzten Jahren eben auf alltägliche, unkomplizierte Themen beschränkt. Wenn man 500 Kilometer auseinander wohnte und sich maximal viermal im Jahr sah, war es zusehends problematischer, die intimsten Gedanken und Erlebnisse zu teilen. Anfangs hatte das noch gut geklappt, doch mit der Zeit waren ihre Leben immer unterschiedlicher verlaufen, es fiel ihr immer schwerer nachzuvollziehen, was bei der Anderen los war, mitzuerleben, was aktuell passierte.
»Warum?«, brach Yvonne nun die Stille.
Kaia hatte sich die Antwort darauf bereits gut überlegt, bevor sie angerufen hatte.
»Weil er mich für immer verkorkst hat. Weil ich keine ausgeglichene Beziehung führen kann. Ich habe von ihm ein völlig falsches Konzept von Beziehung gelernt. Ich muss das korrigieren.«

»Hm.« Nach einer weiteren kurzen Pause schien sie zu verstehen: »Ist alles okay mit Steffen?«
»Wir haben Schluss gemacht.«
»Oh, Kaia, das tut mir leid.« Ihre Stimme wechselte vom zuvor kritischen in einen mitfühlenden Ton.
»Danke.« Sie atmete tief durch. Aber es war gar nicht nötig, sie spürte keine Tränen mehr aufkommen, wenn sie davon sprach. »Es war unvermeidbar. Ich bin keine ebenbürtige Partnerin. Nicht für die Männer, die ich will. Das muss sich ein für allemal ändern.«
Yvonne fragte nicht weiter nach. Entweder sie verstand und brauchte nichts weiter zu wissen, oder sie fand den Plan so absurd, dass sie nichts weiter davon wissen wollte.
»Wie ist er jetzt? Wie sieht er aus?«, erkundigte sie sich stattdessen.
»Eigentlich wie früher. Aber auch anders. Bürgerlicher. Braver. Er hat immer noch das gleiche Lächeln. Und ich denke, auch den gleichen Humor. Er hat einen Hund. Der ist süß.«
Sie hörte einen kurzen Lacher durch die Leitung. »Ist er in Hamburg? Warst du hier?«
»Nein, er wohnt in Frankfurt. Etwas außerhalb, am Stadtrand.«
»Du hast ihn also gestalkt und aufgesucht? Absichtlich?« Ihr Tonfall ließ keinen Zweifel daran, dass sie das schwer glauben konnte.
»Ja.«
»Hältst du das wirklich für eine gute Idee?«, sprach sie ihre Skepsis nun doch deutlich aus.
»Ja.« Kaia war einen Moment versucht gewesen, »Ich weiß nicht« zu sagen, aber dann erinnerte sie sich an das Funkeln in seinen Augen, als sie sich von ihm wegdrehte, ihren inneren Jubel, als er sie zum Essen einlud, als seine Neugier geweckt war, an das triumphierende Gefühl im Bus, und war sich ihres Vorhabens wieder sicher.
»Wirst du ihn wiedersehen?«, schien Yvonne ihre Gedanken gelesen zu haben.
»Ja. Wir gehen übermorgen Abend Essen.«
»Ist das auch sicher der richtige Moment? Ich meine, hast du es dir gut überlegt? Du bist doch gerade nach einer Beziehung extrem verwundbar.«
Sie hatte gründlich darüber nachgedacht, hatte die gleichen Bedenken gehabt. Aber sie hatte fast drei Monate gewartet. Es ging ihr gut. Sie fühlte sich stark, selbstsicher, nicht mehr vom Schmerz der verlorenen Beziehung dominiert oder durch den Fehlschlag verunsichert. Sie war bereit, sich der Situation zu stellen.
»Es geht mir gut«, versicherte sie also und nahm einen weiteren großen Schluck Wein.
»Trotzdem. Sei vorsichtig.«
»Bin ich. Mir wird nicht nochmal das gleiche passieren. Ich bin älter, klüger und folge einem Plan, nicht meinem Herzen. Und ich weiß, mit wem ich es zu tun habe.«
»Ja, ich auch«, konterte ihre Freundin. »Genau das macht mir Sorgen.«
Autsch. Das mangelnde Vertrauen in ihre Standhaftigkeit versetzte ihr einen Stich. Doch ihre Freundschaft war immer von Aufrichtigkeit und Direktheit gekennzeichnet gewesen. Sie wusste, dass Yvonne mit ihrer Meinung nicht hinterm Berg halten

würde, noch bevor sie zum Telefon gegriffen hatte. Trotzdem hatte sie das Bedürfnis, es ihr zu erzählen. Es mit jemandem zu teilen, der die Situation kannte, ihre Vergangenheit kannte.
»Ich tu das nur, um die Balance wiederherzustellen, um mir selbst zu zeigen, dass ich auch anders sein kann. Besser. Stärker«, betonte sie.
»Kannst du das nicht mit jemand anderem testen? Mit Steffen vielleicht?«
Kaia rollte mit den Augen. »Nein. Gil hat mich aus der Bahn geworfen. Es geht genau darum, die Kontrolle zu behalten, ihm auf Augenhöhe zu begegnen. Wenn ich es bei ihm schaffe, schaffe ich es bei jedem.«
»Lass dich nur nicht nochmal aus der Bahn werfen.«
»Werde ich nicht.« Und nach einer kurzen Pause fragte sie: »Hast du Adam irgendwann mal wiedergesehen?«
Adam war Yvonnes Jugendliebe gewesen. Es war eine kurze, turbulente, aber sehr heftige Liebe gewesen.
»Ja«, gab sie bereitwillig und rasch Auskunft. »Er hat drei Kinder, eine Frau und eine Geliebte. Ich habe da nichts verpasst.«

Nachdem sie aufgelegt hatte, starrte Kaia noch einen langen Moment auf die schwarze Oberfläche ihres Smartphones. Hatte ihre Freundin recht? Lief sie Gefahr, in die gleiche Falle zu tappen wie vor zwanzig Jahren? Sie sah ihr Spiegelbild auf dem glänzenden Monitor, lächelte und schüttelte energisch den Kopf. Nein. Sie *war* älter und klüger, und sie hatte einen ausgezeichneten Plan. Es gab niemanden, den sie verletzen konnte, außer sich selbst, und das würde nicht passieren. Heute hatte sie den ersten Schritt getan. Sie war ihm selbstsicher und kühl gegenübergetreten, wie sie es geplant hatte. Sie hatte sein Interesse geweckt, ihn dazu bewegt, sie auf ein weiteres Treffen einzuladen, ohne selbst Interesse zu zeigen. Diesmal würde sie das Spiel spielen und zwar besser als er. Sie würde ihn in Grund und Boden stampfen. Sie würde in der Zeit zurückreisen, ihr Selbstbewusstsein zurückerobern und in der Zukunft ein neuer Mensch werden.

6
Gil
Mittwoch, 13. April 2016
Frankfurt

Nachdem er die Tür hinter sich geschlossen hatte, sah Bukowksi ihn immer noch erwartungsvoll an, als wollte er wissen, was denn hier gerade gelaufen war. Gil gab ihm nur ein sanftes Lächeln als Antwort. »Wer hätte das gedacht, eh?«, fragte er seinen gutmütigen Labrador. »Kaia …« Er schüttelte den Kopf, ging zurück an seinen Schreibtisch und atmete laut aus, während er sich setzte. Bukowski folgte ihm und ließ sich in seinem Bettchen daneben nieder.
Er hatte lange nicht an sie gedacht. Und wenn er tief drinnen ganz ehrlich zu sich selbst war, tat er das immer noch nicht gern. Er wusste, dass er sie nicht richtig

behandelt hatte, ihr weh getan hatte. Ihr und ihm selbst und so vielen anderen. Aber wirklich ehrlich zu sich selbst war er ungern und eigentlich nur in seinen Geschichten. Und trotzdem hatte er sie eingeladen, obwohl die Erinnerung ein unangenehmes Gefühl in ihm auslöste. Es war eine spontane Reaktion gewesen, eine ursprüngliche Neugier. Er versuchte grundsätzlich, nicht an der Vergangenheit festzuhalten, dazu war ihm zu viel Schlimmes widerfahren. Was ihn interessierte, war das Jetzt, und das reizte ihn auch an dieser Situation. Die erwachsene Frau, die plötzlich vor ihm gestanden war, so schön, so vertraut, so unbekannt. Er wollte herausfinden, was sie seit damals gemacht hatte, was sie jetzt machte, was für ein Mensch sie heute war. Sein Stolz wollte wissen, ob er die Kaia des 21. Jahrhunderts immer noch verführen konnte. Ihm drängte sich auch die Frage auf, ob ihre gemeinsame Geschichte noch nicht zu Ende erzählt war. Er liebte Geschichten.
Vielleicht würde dies eine besonders spannende werden.

Am nächsten Morgen saß er am Frühstückstisch und schüttete Milch in seine Zerealien. Erst als die Schüssel überquoll und auf seinen Oberschenkel tropfte, merkte er, wie gedankenverloren er war. Er griff nach einem Lappen, wischte es weg und ärgerte sich über sich selbst. Bukowski saß hechelnd neben ihm, gespannt, ob etwas für ihn abfallen würde.
Sie hatten ihre Morgenrunde hinter sich, der Labrador hatte schon gefrühstückt, Gil trank seine zweite Tasse Espresso. Er hatte bis spät nachts geschrieben und unruhig geschlafen. Doch auch der Kaffee hatte in seinem Kopf keine Klarheit schaffen können. Seine Gedanken wanderten immer wieder zurück in eine andere Zeit. Verschiedene Momente hatten wie einzelne Filmszenen die Kontrolle über sein Frühstück übernommen.
Kaia, die mit dem Kopf auf seiner Brust eingeschlafen war und ihre Haare, die nach Mandelmilch rochen.
Ein langer Kuss im nächtlichen Schein einer Straßenlaterne.
Eine Flasche abgelaufener Weißwein, der korkte und nach Essig schmeckte.
Versteckte Küsse unter achtlos weggeworfenen Mänteln.
Der Beginn eines großen, unvollendeten Werks während eines Joints.
Entschuldigungen für so viele vermasselte Dates.
Entschuldigungen für den mangelnden Mut einer Entscheidung.
Entschuldigungen für die Lügen.
Entschuldigungen, die nie kamen.
Tränen, Enttäuschung, wütendes Schluchzen, wütende Schreie, wütendes Schweigen.
Gil schluckte, drängte die Gedanken zur Seite, kippte rasch den zweiten Kaffee hinunter. Das Müsli ließ er unangetastet stehen. Er hatte keinen Hunger. Erste Zweifel kamen ihm, ob das Essen so eine gute Idee war, ob er seine Gefühle gänzlich zur Seite schieben könnte. Er griff zum Telefon und tippte eine schnelle Nachricht, während er sich eine neue Hose anzog und dann auf den Weg zur Arbeit machte.

Gil saß aufrecht im Bett und rauchte eine Zigarette. Neben ihm tat seine Hundesitterin Julia es ihm gleich. Beide waren nackt und verschwitzt, hatten die Decke bis zum Bauch gezogen, da vom gekippten Fenster eine kühle abendliche Brise herüberwehte.
»Was sind deine Wochenendpläne?«, fragte sie, um das Rauchen mit etwas Smalltalk zu bereichern.
Gil verzog das Gesicht. Er hatte absolut keine Lust, seine Pläne fürs Wochenende weiter auszuführen. Gerade deshalb hatte er sie heute Morgen überhaupt erst angesimst. Um eben nicht über das bevorstehende Essen nachzudenken, oder noch schlimmer, wieder in die Vergangenheit zu reisen. Er wollte eine schöne, simple Ablenkung genießen.
Einen Moment lang überlegte er, einfach einen Kinobesuch vorzuschieben, doch er war nicht gut im spontanen Erfinden von Ausreden, oder darin, Zusammenhänge aus dem Nichts zu kreieren. Ironischerweise, denn in seinen Texten tat er dies schließlich permanent. Aber das war anders, das war überlegt und durchdacht, und seinen Figuren ging sowieso alles leichter von der Leber. Also antwortete er schließlich ehrlich: »Ich treffe meine Ex zum Essen.«
»Deine Ex-Frau? Was hast du schon wieder angestellt?« Die beiden Frauen kannten sich nicht, was Gil nur recht war. Aber aus der einen oder anderen Erzählung hatte Julia mitbekommen, dass ein Treffen mit seiner Geschiedenen in der Regel Ärger bedeutete.
»Nein, diese Beziehung liegt tatsächlich etwas länger zurück.« Es war so still im Zimmer. Er hätte etwas Musik anmachen sollen, zumindest das Radio. Das hätte weniger Raum für Konversation gelassen oder andere Themen vorgegeben.
»Interessant. Etwa eine Jugendliebe?«
»Sowas in der Art.« Er fühlte sich wieder unwohl, drückte die Zigarette im Aschenbecher auf dem Nachttisch aus.
»Wie kommt's?«, fragte Julia weiter.
»Sie stand gestern vor meiner Tür.«
»Ernsthaft?« Ihr Interesse war nun deutlich geweckt. Sie setzte sich auf, sah ihn amüsiert und neugierig an. »Was wollte sie? Dir nach all den Jahren einen verspäteten Arschtritt verpassen?«
»Nein.« Jetzt lächelte auch Gil. »Wieso denkst du, dass ich den verdient hätte? Vielleicht hat sie ja mein Herz gebrochen.«
Eigentlich hatte er das ganz alleine geschafft.
»Ganz bestimmt.« Sie atmete laut durch die Nase aus. »Du hast doch gar kein Herz.«
»Hey!« Er stieß sie in die Seite. »Hätte ich eines, hätte mich diese Bemerkung jetzt echt verletzt.«
»Nicht ablenken. Was wollte sie? Jetzt bist du schon mittendrin, jetzt will ich es wissen.« Ihre Haare standen verstrubbelt in alle Richtungen. Trotzdem schaffte sie es, ernsthaft und fordernd auszusehen.
»Nichts. Sie war zufällig hier. Hat für irgendeinen Verein gesammelt.«
»Zufällig?«, wiederholte sie skeptisch. »Eine Jugendliebe steht eines Tages ›ganz zufällig‹ vor deiner Tür.« Sie zeichnete Gänsefüßchen in die Luft. »Das glaubst du doch selbst nicht.«

»Du glaubst es nicht?«, hakte er nach. Der Gedanke war ihm noch gar nicht gekommen. Warum sollte sie ihn absichtlich aufsuchen?
»Ich glaube nicht an Zufälle. Der Mensch ist berechnend, in allem was er tut.«
»Oh, dann sollte ich mich wohl auch fragen, warum du hier bist.«
Darauf reagierte sie nur mit einem milden Lächeln. »Warum gehst du jetzt mit ihr Essen?«
»Keine Ahnung, ich finde es irgendwie spannend zu erfahren, was sie so gemacht hat in den letzten 20 Jahren.«
»Und du hoffst, sie im Idealfall flachzulegen«, ergänzte Julia emotionslos.
»Im Idealfall, ja. Aber vielleicht braucht es dazu mehr als ein Essen«, stellte er grinsend fest.
»Durchaus möglich. Ich bin schließlich auch drei Monate mit Bukowski Gassi gegangen, bevor wir das erste Mal im Bett gelandet sind.« Julia kam dreimal die Woche, um mit dem Labrador mittags eine Runde zu laufen. Manchmal kam sie abends noch einmal, meistens irgendwo zwischen der Küche und Gils schwarzem Lederbett.
»Eben«, bestätigte er.
»Vielleicht hat sie auch ein gutes Gedächtnis und lässt sich nicht nochmal auf den gleichen Scheiss ein.«
Gil lachte gespielt getroffen. »Und ich frage nochmals: Was machst du hier?«
Julia stand auf, griff nach ihren Klamotten und zog sich rasch an. »Ich weiß, was ich will, und ich weiß, was ich kriege. In unserem Fall passt das zusammen. Es ist völlig enttäuschungsfrei. Ich bin hier, um eine nette Zeit zu verbringen, wann immer ich Lust darauf habe. Und du auch.« Sie stand nun voll angezogen vor ihm. Der untere Teil ihrer Bluse quoll aus ihren Jeans hervor, sie hatte sie in der Dunkelheit falsch zusammengeknöpft.
Er lächelte sie an. »Ist das nicht die perfekte Beziehung?« Dann griff er nach ihrem Arm, zog sie zurück aufs Bett und knöpfte ihre Bluse wieder auf.

7
Montag, 7. Oktober 1996
Hamburg

Aus Kaias Tagebuch, 3. Oktober 1996:
Irgendetwas hatte ich in diesen Tagen verloren. Vielleicht einen Teil meiner Unschuld, vielleicht meinen Glauben. Den Glauben an die Perfektion eines Lebens und einer Beziehung. Etwas hatte sich verändert. Ich bemerkte plötzlich, wie viel auch in anderen Leben falsch lief. Und dass manche Menschen nur deshalb eine Beziehung hatten, weil sie sich leichter mit etwas zufrieden gaben als andere.

»Ich gehe nach der Schule noch mit Marc und Ellen in den Park. Willst Du mitkommen?«, fragte Gil, während sie die Treppe ins Klassenzimmer hochliefen. Der

neue Klassenkamerad schloss sich nun fast täglich an ihre Zusammenkunft im Schulhof während der großen Pause an.
Die Frage überraschte Kaia und schüchterte sie gleichzeitig ein bisschen ein. Sie kannte Marc und Ellen nicht, sie waren ihr auch nicht wirklich sympathisch. Im Schulhof standen sie meist zu zweit abseits, tuschelten und kicherten vor sich hin. Sie zeigten kein Interesse an der Welt um sie herum oder an Sozialkontakt. Normalerweise hielt sie es mit solchen Leuten genauso, suchte deren Kontakt ebenso wenig.
Aber ihr Interesse an Gil war in den letzten Wochen stark gestiegen. Ihre Unterhaltungen waren originell, geistreich, geprägt von Film und Literatur und einer Portion sarkastischem Humor seinerseits. Und sie waren stets zu kurz. An Tagen, an denen sie in eine besonders hitzige Debatte über eine Film- oder Buchszene vertieft waren, überhörten sie auch schon mal die Schulglocke. Dann stieß Martin oder Yvonne sie im Vorbeigehen an, lachte dabei hämisch und zog sie im Laufe des Tages ein paarmal damit auf.
Im *TrinkBar* waren sie sich nicht mehr begegnet. Aber Kaias Clique war in den letzten Wochen auch kaum dort gewesen. Wichtige Klassenarbeiten standen bevor, einen überwiegenden Teil ihrer Freizeit verbrachten sie mit Matheregeln.
Doch nun war die Versuchung zu groß. Sie wollte die Chance auf ein ausführlicheres Gespräch nicht verpassen, auf Zeit mit ihm, abseits des überrannten Schulhofes. Sie hatte sich schon ein paar Tage lang den Kopf zerbrochen, welche Gelegenheit es dafür gäbe oder welche sie erfinden könnte. Gemeinsames Lernen vorzuschlagen, war sinnlos, weil Gil kein Interesse an der Schule oder guten Leistungen zeigte. Ihn nochmals in die Bar an ihren Tisch einzuladen, sollte er dort wieder auftauchen, war ihr zu dumm, nachdem er sie das letzte Mal so offensichtlich abserviert hatte. Trotzdem hatte sie sich vorgestellt, worüber sie reden würden, welche Fragen sie ihm stellen würde, was sie über ihn wissen wollte. Auch an seine möglichen Antworten hatte sie gedacht. Ein paar davon hatten ihr ein Lächeln entlockt. Die Vorstellung, ihm nahe zu sein, ihn zu berühren, vielleicht zu küssen, hatte ihr Herz zum Rasen gebracht. Und nun bot sich die Möglichkeit, alles Realität werden zu lassen, ganz von selbst. Nicht einmal Ellen und Marc könnten ihr das verderben, und für Mathe gab es bestimmt noch geeignetere Tage.
»Ja, gern«, antwortete sie also, kurz bevor sie ins Klassenzimmer traten und jeder an seinen Tisch ging.

»Woher kennt ihr euch eigentlich?«, war die erste Frage, die Kaia stellte, während sie zu viert gemütlich Richtung Stadtpark wanderten.
»Oh, wir haben schon als Kinder gemeinsam Unsinn angestellt«, antwortete Ellen. »Wir kannten uns bereits, als Gil kaum gerade auf zwei Beinen stehen konnte.«
»Das kann er jetzt auch nicht immer«, fügte Marc grinsend hinzu. Gil grinste ebenfalls, sagte aber nichts dazu.
»Dann seid ihr auch aus Frankfurt?«
»Ja«, gab Marc kurz angebunden zurück und sah über sie hinweg. Er schien nicht daran interessiert zu sein, ihr Auskunft zu geben. Er schnippte seinen

Zigarettenstummel an den Straßenrand und schlurfte weiter geradeaus. Auch Ellen schwieg.
»Unsere Eltern haben ein gemeinsames Unternehmen«, schaltete sich Gil nun ein. »Schon seit fast fünfzehn Jahren. Wir sind gemeinsam aufgewachsen.«
»Alle drei?«
»Marc und Ellen sind Geschwister«, erklärte er weiter. »Vor einem halben Jahr haben unsere Familien entschieden, den Firmensitz nach Hamburg zu verlegen.«
»Völlige Idiotenentscheidung«, kommentierte Ellen nun doch. »In welcher Stadt könnten Geschäfte besser laufen als in Frankfurt?«
Das kam vermutlich auf die Art der Geschäfte an, dachte Kaia, sprach es aber nicht aus. Sie wollte sich mit den beiden nicht gleich anlegen. Außerdem war sie in einer extrem friedvollen, freudigen Stimmung.
Es war der erste sonnige Tag seit über einer Woche. Die Straßen waren von braunen und roten Blättern übersät und glänzten vom morgendlichen Regen im Herbstlicht. Kaia liebte es. Der Herbst war ihre bevorzugte Jahreszeit. Es war kalt in Hamburg, windig und feucht. Aber sie mochte den Geruch des gefallenen Laubs, das Licht, wie es golden durch die Bäume schimmerte, die letzten Sonnenstrahlen, bevor sie sich womöglich in einen recht langen Winterschlaf begaben. Sie mochte sogar die Kahlheit, das Absterben, das Vergängliche. Es inspirierte sie nahezu endlos.
»Jedenfalls sind wir im Sommer allesamt hierher gezogen«, fuhr Gil fort. »Wir waren bereits in Frankfurt an der gleichen Schule, in unterschiedlichen Jahrgängen natürlich.«
»Und vor allem an einer viel bessere Schule«, meckerte Ellen abermals. »Das Niveau hier ist lächerlich. Ich könnte den ganzen Tag verschlafen und würde nichts verpassen. Die Themen, die wir gerade in Geographie durchnehmen, habe ich vor drei Jahren gelernt.«
Kaia konnte von der Seite beobachten, dass sie mit den Augen rollte und ihren Wuschelkopf schüttelte.
Vor ihnen lag der weitläufige Park, in dessen Mitte sich ein See samt kleiner Insel befand. Dem schenkten sie jedoch wenig Beachtung, sondern bogen in den ersten Weg nach links ab, zwischen hoch gewachsenen, rotbraunen Bäumen hindurch. Auf der nächsten Lichtung setzten sie sich zwischen Steinen und Erde mitten in die Blätter. Ellen zog eine Decke aus ihrer Tasche und breitete sie auf dem laubbunten Boden aus. Marc öffnete seinen Rucksack und nahm vier Flaschen Bier heraus. Er reichte sie herum, die letzte gab er Kaia. Sie nahm sie an. Marc schlug den Deckel des Flaschenhalses an einem Ast auf, dann machte er das Gleiche mit Ellens Bier. Gil tat es ihm nach. Kaia überlegte einen Moment lang, ob sie es auch versuchen sollte und sich damit definitiv zum Affen machen würde, oder ob sie sich helfen lassen sollte. Sie entschied sich für Letzteres und überließ Marc das improvisierte Öffnen, der dies ganz klar schon häufiger getan hatte.
»Ist echt schön hier«, brach sie dann das Schweigen.
»Immerhin ist es nicht völlig Scheiße. Die Insel ist ganz okay, auch wenn nichts hier mit den Frankfurter Sehenswürdigkeiten mithalten kann.«
Kaia würde erst viele Jahre später an sie zurückdenken und beschließen, dass sie fast recht hatte. Nur ihre persönlichen Erinnerungen machten ihre Heimatstadt und

diesen Park zu etwas Speziellem. Wenn sie diese ignorierte, musste sie zugeben, dass der Kontrast aus Hochhäusern und alten Türmen in der Bankenmetropole viel faszinierender war als der historische Rundgang im Stadtpark. Doch in diesem Moment schien er ihr einer der schönsten Orte, an denen man sein konnte, und sie ließ sich von den Blättern und ihren Farben inspirieren, stellte sich vor, wie viele Paare sich auf der Liebesinsel geküsst und sich ewige Liebe versprochen hatten.
Der Gedanke zauberte ein Lächeln auf ihr Gesicht, und ihr Blick streifte für einen Moment Gil, der neben ihr saß, zurückgelehnt, abgestützt auf den Armen, und in den Himmel starrte.
Als sie merkte, wie Ellen sie skeptisch musterte, fragte sie rasch: »Was vermisst ihr am meisten an Frankfurt?«
»Das Leben«, antwortete Marc, ohne nachzudenken. »Die Leute. Es ist immer was los, immer Menschen auf der Straße. Die Cafés sind voll, die Bars und Discos ...«
»Ja ...«, stimmte Ellen ihrem Bruder zu. Für Geschwister sahen sie sich überhaupt nicht ähnlich. Marc war viel größer als sie, hatte blonde, struppige Haare und schmale Augen. Ellen war zierlich und hatte einen dunklen Lockenkopf. »Letzten Monat waren wir hier abends mal weg, das ist zum Einschlafen.«
Vielleicht wart ihr einfach nicht in der richtigen Bar, dachte Kaia, vermied es aber wieder, ihre Gedanken auszusprechen. Gil betrachtete sie mit einem unterdrückten Grinsen, das durch seine Augen entwischte.
»Was machst du in deiner Freizeit?«, fragte Ellen sie nun, und es klang fast wie eine Provokation. Wie ein Urteil, dass es bestimmt langweilig sein müsste, denn sie war schließlich Teil dieser langweiligen Stadt.
»Ich lese viel«, antwortete sie rasch, ohne weiter zu überlegen. »Ich gehe gern ins Kino, höre viel Musik.«
»Oh, du bist also auch so ein Kunstfreak wie Gil? Hätte ich mir eigentlich beim Dreivierteltakt von *Bed of Roses* schon denken müssen. Das erklärt, warum er dich mitgenommen hat.« Ellen sah zu ihm hinüber, aber Gil verzog keine Miene. »Er ist sonst nicht so kontaktfreudig.« Wieder klang es herablassend, provokant. »Marc und ich sind richtige Künstler«, fügte sie nun hinzu, als keine Reaktion kam. »Wir malen Graffiti. Solange uns niemand erwischt zumindest«, lachte sie.
»Wenn du Figuren an die Wand malen Kunst nennen willst ...«, konterte Gil, und irgendwie fühlte Kaia sich erleichtert, verteidigt.
»Immerhin tun wir etwas«, stichelte auch Marc, aber Kaia verstand nicht, was er damit sagen wollte. Gil offenbar schon. Er nahm einen ausgiebigen Schluck von seinem Bier und grinste.
»Gil ist der perfekte theoretische Künstler«, fügte Ellen hinzu. »Er liebt die Vorstellung davon, ein Künstler zu sein, wie ein Künstler zu leben. Aber tatsächlich hat er noch keine einzige Sache fertiggestellt.«
»Vielleicht gehören ja all meine unfertigen Sachen zusammen und ergeben ein universelles Meisterwerk. Und dir fehlt einfach nur der Weitblick, um das zu erkennen.«
»Natürlich. Ruf mich an, wenn sie dir den *Pulitzer* verleihen. Ach nein, sorry, bis dahin sind wir vermutlich schon alle tot. Als Künstler haben wir sowieso eine kürzere Lebenserwartung, oder?«

Kaia hatte Gil während des verbalen Schlagabtauschs beobachtet. Er war ruhig und gelassen geblieben, schien es sogar irgendwie zu genießen. *Aber was genau?,* fragte sie sich. Das gegenseitige Aufziehen? Das Austeilen-Können? Dass ihn jemand so gut kannte? Oder war er allgemein stolz auf seine Vorstellung, sein Selbstbild? Die Antwort darauf würde sie bald genug erfahren.
Sie fragte sich auch, ob zwischen ihm und Ellen etwas lief. Die Art, wie sie miteinander redeten, so vertraut, aber auch provozierend, ließ Kaias Fantasie durchgehen. Aus ihren Blicken konnte sie nicht lesen, ob das Ganze eher einer Reiberei zwischen Geschwistern ähnelte oder sie in kurzer Zeit übereinander herfallen würden.
Ein Rascheln riss sie aus ihren Gedanken.
Ellen griff in den Rucksack, holte ein kleines, batteriebetriebenes Radio heraus. Sie legte eine Kassette ein und drückte den Play-Knopf. Ein punkiger Song ertönte knisternd. Die Batterien waren schwach. Kaia konnte nicht erkennen, um welches Lied es sich handelte.
»Scheiße, hätte zu Hause noch aufladen sollen. Ich habe völlig vergessen, dass wir das Teil am Wochenende überlastet haben.«
»Wart ihr am Wochenende auch hier?«, fragte Kaia, kam sich jedoch im gleichen Moment blöd vor. Ganz sicher hatten sie am Wochenende Besseres zu tun, als im Park rumzuhängen.
»Nein, nicht hier. Auf einer Party«, antwortete Marc. »Eigentlich organisieren wir Partys. In Frankfurt hatten wir jedes Wochenende was am Laufen. Wir sorgen für die Musik, die Stimmung, die Leute, die Location ... und sind dabei echt bezahlbar.«
»Ja, gratis Drinks, Essen und ein bisschen Trinkgeld reichen uns«, ergänzte Ellen. »Aber wie gesagt – hier ist tote Hose.«
»Es gibt ganz bestimmt auch hier eine Szene, die ihr aufmischen könnt«, sprach Gil aus, was Kaia dachte. »Aller Anfang ist schwer.«
»Ja, du musst es ja wissen«, kicherte Ellen, die beiden anderen stimmten mit ein, und Kaia wusste wieder nicht, worum es ging.
Danach saß Gil wieder still am Rand der Decke, trank sein Bier, rauchte eine Zigarette und beobachtete sie von der Seite. Erst beschloss sie, ihn zu ignorieren, so zu tun, als hätte sie seinen Blick gar nicht bemerkt. Es war ihr unangenehm, vor den beiden Geschwistern zu flirten, ihm zuzulächeln oder ihn auch nur anzusehen. Doch Gil wurde ungern ignoriert, das lernte sie an diesem Tag zum ersten Mal.
Plötzlich spürte sie seine Finger auf ihrer Wange, seine Hand, die durch ihre Haare strich. Erst ungläubig, verblüfft, stieß Kaia schließlich einen kurzen Lacher aus. Sie fand es absurd, wie offensichtlich, fast schon dreist er vorging – obwohl nichts zwischen ihnen gelaufen war, sie bisher keinerlei körperlichen Kontakt gehabt hatten, kaum eine zufällige Berührung. Es schien ihn auch nicht zu stören, dass die beiden anderen direkt neben ihnen saßen, jede ihrer Bewegungen beobachteten und womöglich sarkastisch kommentieren würden.
Doch es kam nichts. Stattdessen stand Ellen auf und tanzte mit weit geöffneten Armen und der Bierflasche in der Hand neben der Decke zu dem immer unkenntlicher werdenden Song. Während sie einen Teil der Flüssigkeit über der Wiese verteilte, fuhr Gil weiter durch Kaias langes, offenes Haar. Immer noch

lächelnd, teils aus ungebrochener Verblüffung, teils aus Freude, sah sie ihm nun direkt in die Augen. Gils Blick war ernst, eindringlich auf sie gerichtet. Seine Fingerspitzen fuhren ihren Arm entlang, sie spürte durch ihren langärmeligen Sweater, wie sie eine Gänsehaut bekam. Bei ihrer Hand angekommen, hielt er einen Moment lang inne, strich mit seinem Handrücken über ihren. Sein Blick veränderte sich dabei nicht, blieb weiter auf ihr haften. Sie hielt ihm stand, wagte nicht zu blinzeln. Hatte ganz vergessen, wie man blinzelte. Sie hatte auch ganz vergessen, dass noch andere Leute in der Nähe waren. Sie spürte nur noch seine Berührung auf ihrer Haut, seine zarten, schmalen Finger, seine Wärme. Für den Bruchteil einer Sekunde hakte er seine Fingerkuppen unter ihren ein, dann ließ er los. Lenkte seinen Blick zurück in den blauen Himmel, als wäre nie etwas passiert.
Marc grinste still.
Ellen tanzte um einen Baum.
Kaia schluckte, fasste sich, atmete wieder. Sie zündete sich eine Zigarette an und merkte, wie ihre Hände ganz leicht, unmerklich für andere, zitterten.
Nun kam Ellen zurück, warf die halb verschüttete, halb getrunkene, leere Flasche auf die Decke und packte das Radio, das mittlerweile nur noch rauschte, in ihren Rucksack.
»Lasst uns gehen«, schlug sie abrupt vor.
Marc folgte ihrer Aufforderung wortlos, war in null Komma nix auf den Beinen und hatte ebenso schnell den Rucksack übergeworfen.
»Ich bleibe noch hier«, widersprach Gil, sein Blick haftete abermals auf Kaia. »Ich find's gerade echt gemütlich. Noch ein bisschen die Herbstsonne genießen.«
Irgendwie hatte sie das Gefühl, gar keine Wahl zu haben. Und das ging nicht einmal von ihm aus. Vielleicht war es ihm sogar egal, ob sie auch blieb oder nicht. Obwohl sein herausfordernder Blick etwas anderes vermuten ließ. Aber nein, vor allem war es die ungestillte Neugier in ihr selbst, das brennende Gefühl, das er mit seinen sanften Berührungen und seinen Blicken ausgelöst hatte, die es ihr unmöglich machten, sich diese Möglichkeit entgehen zu lassen.
»Ja, ich auch«, antwortete sie mit möglichst fester Stimme, während die Geschwister bereits davontrotteten, es vermutlich gar nicht mehr hörten.
Sie hatte keine Ahnung, was auf sie zukam. Würden sie umgehend übereinander herfallen? So tun, als wäre nichts gewesen und wie üblich einfach reden? Sie beschloss, nicht ihm die Entscheidung zu überlassen, sondern startete direkt in ein Gespräch.
»Welches Unternehmen haben eure Eltern?«, fragte sie.
Gil sah sie etwas verwirrt an, als könnte er nicht glauben, dass sie das tatsächlich interessierte. Einen Augenblick lang schien er zu überlegen, ob die Frage nur ein Ablenkungsmanöver war, doch dann stieg er darauf ein: »Sie sind Grafikdesigner.«
Irgendwie passte das. Auch die künstlerische Ader. Sie dachte an Marcs und Ellens Graffiti.
»Kann man das nicht von überall aus machen? Was hat euch nach Hamburg gebracht?«
»Sie haben den Auftrag eines führenden Unternehmens hier bekommen, die gesamte Produktlinie neu zu gestalten. Das wird mindestens ein Jahr dauern. Ellens Vater

schlug vor, dass es besser sei, direkt vor Ort zu sein, um an Meetings teilnehmen zu können, die Produkte zu sehen ... eben mittendrin zu sein. Meine Eltern haben lange überlegt. Aber schließlich haben alle einstimmig beschlossen, dass es das Sinnvollste sei, hier zu wohnen. Alle Erwachsenen natürlich. Aber wir haben hier alles nur gemietet – die Wohnung, das Büro ... in einem Jahr sollten sie den Auftrag abgewickelt haben, und wir gehen zurück.«
Sie spürte einen spontanen Stich der Enttäuschung.
»Vermisst du Frankfurt auch?«, fragte sie weiter, ohne sich etwas anmerken zu lassen.
»Nein. Mir ist es egal, wo ich bin. Jeder Ort hat etwas für sich. Ich werde aber auch sicher nicht in Hamburg bleiben. Es gibt noch zu viele andere Orte zu erkunden.«
»Zum Beispiel?«
»Du hast viele Fragen heute«, stellte er fest, sah sie von der Seite an.
»Ich habe immer viele Fragen. Du musst ja nicht antworten. Und du kannst mich genauso fragen.«
»Okay. Warum hast du vorhin nicht gesagt, was du dachtest?«
Sie verstand nicht gleich: »Was meinst du?«
»Du hast deine ehrliche Meinung nicht ausgesprochen gegenüber Marc und Ellen. Als sie über Hamburg schimpften und meinten, wie langweilig es sei, dass es eine dumme Entscheidung gewesen wäre, hierher zu kommen.«
Sie lächelte. Sie hatte bemerkt, dass es ihm aufgefallen war, auch wenn sie nicht wusste, was sie verraten hatte.
»Aus mehreren Gründen. Erstens hatte ich kein triftiges Gegenargument. Ich kenne sie zu wenig und kann ihnen deshalb keinen Ort empfehlen, an dem sie beim Ausgehen Spaß hätten. Und ich wollte sie nicht gleich verärgern. Warum sollte ich sie gegen mich aufbringen, indem ich sofort widerspreche?«
»Bist du immer allen gegenüber rücksichtsvoll?« Er musterte sie eingehend.
Sie lehnte sich zurück, blinzelte in die sanfte Nachmittagssonne.
»Ich suche bloß nicht sinnlos Ärger.«
»Ich schon.«
»Hab ich mir gedacht.«
Sein Mund verbreiterte sich zu einem frechen Lächeln. »Ach ja? Wieso das?«
»Du provozierst gern«, gab sie zurück, ohne es weiter auszuführen. Sie hatte mittlerweile bemerkt, dass das auf viele Bereiche zutraf. Er stänkerte und konterte oft verbal, aber auch sein offensichtliches Flirten, seine Berührungen, waren eine Art Provokation.
»Ja«, stimmte er zu. »Ist das schlimm?«
»Habe ich nicht gesagt.« Sie lächelte ihn herausfordernd an.
Er verstand es als Einladung und nahm sie an, rückte näher zu ihr, bis sich ihre Beine berührten. Kaia hatte sie auf der Decke ausgestreckt und lehnte mit dem Rücken gegen den Baum. Gil hatte seine Knie bisher hochgezogen und die Arme darum geschlungen. Jetzt streckte er sie auch aus, stupste mit seinen Füßen gegen ihre schwarzen Converse. Es machte ein leises, dumpfes Geräusch, das der Herbstwind sogleich davon trug. Gil hatte sich ebenfalls an den Baum gelehnt, eine dicke alte Eiche, deren Blätter beruhigend raschelten. Kaia hätte ewig so sitzen bleiben können. Der Baum, der Wind, der Duft des Laubes und Gils Wärme waren alles, was sie

gerade wollte. Sie verspürte ein so angenehmes Glücksgefühl, eine völlige Zufriedenheit, wie sie sie sonst nur kannte, wenn sie schrieb. Auf ihren Lippen lag immer noch ein Lächeln.
Gils Handrücken strich wieder über ihren. Seine Finger suchten vorsichtig, aber entschlossen ihre Hand, verschränkten sich mit ihren. Sein Daumen strich über ihren Zeigefinger. Er hatte so zarte, sanfte Hände. Kaia schloss die Augen und legte ihren Kopf auf seine Schulter. Sie ließ sich völlig fallen in dieses wunderschöne, erfüllende Gefühl, das exponentiell stärker wurde, jedes Mal wenn sie mit ihm zusammen war.
Sie war schon oft verliebt gewesen. Oder eher verknallt. Ja, das traf es wohl besser. Es waren vielmehr nur Strohfeuer gewesen, Flirts, flüchtiges Interesse. Manchmal wurde es erwidert, dann folgten erste Küsse und Berührungen, ein paar wissende Blicke im Chemieunterricht. War die erste Neugier befriedigt, flaute die Spannung rasch ab, und die Wege trennten sich wieder.
Das hier war anders.
Mit jeder Berührung wuchs ihr Interesse, ihre Neugier, ihr Verlangen nach ihm, danach, ihn zu küssen. Bei anderen Jungs hatte sie oft den ersten Schritt getan, aber in diesem Fall wusste sie nicht wie. Sie hätte ihm einfach ihren Kopf zuwenden können, und vermutlich wäre es dann von selbst passiert. Aber das schien ihr zu simpel, zu banal, zu zufällig.
Vielleicht war es auch noch nicht der richtige Moment.
»Warum sind die beiden so schnell gegangen?«, fragte sie also weiter, den Kopf immer noch auf seiner Schulter. Seit dem Moment, als sie Ellen und Gil zusammen erlebt hatte, war ihr eine Frage nicht mehr aus dem Kopf gegangen. »War sie eifersüchtig, als du mich berührt hast?«
Gil lachte, ohne sich von ihr wegzubewegen. »Ellen? Nein. Nein, auf keinen Fall. Sie war einfach nur gelangweilt. Sie hasst Langeweile.«
»Ist zwischen euch nie was gelaufen?«
Ellen war hübsch. Klein, zierlich, etwas jungenhaft mit ihrem kurzen Bob, aber sie hatte schöne, ausdrucksstarke Augen und eine schlagfertige, provokante Art, die Gil gefallen musste.
»Schon. Aber das ist lange her. Und definitiv kein Grund zur Eifersucht. Für niemanden«, fügte er nachdrücklich hinzu, deutlich an sie gerichtet. »Meine Mutter dachte immer, sie wäre perfekt für mich. Sie meinte, Ellen würde ganz bestimmt eines Tages meine Frau werden.« Er lachte kurz und stieß die Luft dabei aus. »Irgendwann haben wir es dann tatsächlich versucht. Aber es war einfach nur seltsam. Wir sind zusammen aufgewachsen, wie Geschwister. Es war der seltsamste Sex, den ich je hatte. Den wir beide hatten, ganz bestimmt.«
Kaia zuckte innerlich zusammen. Sie hasste die Vorstellung der beiden zusammen im Bett. Oder im Garten? In der Hütte hinter dem Wald? Sie schüttelte den Kopf, schüttelte die Gedanken ab.
»Letztens im *TrinkBar* ... sind da wirklich noch mehr Leute zu euch gekommen?«
Vermutlich war es ein Akt der Verzweiflung, der sie zu dieser Frage trieb, der pure Wille, nicht mehr an ihn und Ellen denken zu müssen. Eigentlich wollte sie die Antwort darauf nicht hören, denn im Prinzip kannte sie sie bereits.
»Nein«, sagte er und fuhr unbeirrt fort, ihre Hand zu streicheln.

Obwohl sie es bereits gewusst hatte, tat es ihr weh. Sie verstand es nicht. »Warum hast du mich angelogen? Sind dir meine Freunde unsympathisch? Wolltest du mit Marc und Ellen alleine sein? Hattest du Angst, sie würden sich nicht mit uns verstehen?«
»Nein«, antwortete er gelassen. Und dann, ohne seine Berührung zu unterbrechen oder sie anzusehen, ganz logisch und selbstverständlich: »Man darf den Menschen nicht immer gleich geben, was sie wollen.«
Wieder fühlte sie sich verletzt, zurückgestoßen. Sie war kurz davor, ihm ihre Hand zu entziehen, sich aufzusetzen, ihm entgegenzutreten, zu fragen, was das Ganze sollte. Doch sie wusste, dass er das nur amüsant gefunden hätte.
Er schien ihre Anspannung zu bemerken und wechselte schnell das Thema, begab sich auf sicheres Terrain: »Seit wann schreibst du?«
Seine Strategie war erfolgreich. So ungern sie andere ihre Werke lesen ließ, umso lieber sprach sie wiederum über ihre bevorzugte Tätigkeit. Sie beruhigte sich, spürte, wie ihre Atmung sich verlangsamte, das Ziehen in ihrem Brustkorb nachließ. Das angenehme Gefühl seiner Hand, das in ihrem Ärger untergegangen war, drang wieder zu ihr durch und erzeugte das neue Wohlgefühl in ihrer Magengrube.
»Eigentlich schon immer. Ich weiß, dass ich bereits als kleines Kind Comics entwarf und Geschichten aus Fernsehzeitschriften bastelte.« Sie erinnerte sich an lange Vormittage bei ihrem Großvater, während ihre Mutter arbeitete. Sie war vielleicht sechs, sieben Jahre alt gewesen und konnte sich stundenlang damit beschäftigen, Figuren auszuschneiden und sie in anderer Reihenfolge anzuordnen, bis eine Erzählung entstand. »Später überlegte ich mir Geschichten, während ich durch den Park lief, bei langen Spaziergängen, wenn ich alleine den Ball gegen die Wand warf. Und irgendwann begann ich, sie aufzuschreiben.«
»Ich liebe Geschichten.« Sein Blick traf sie jetzt von der Seite, zwischen zwei langen dunklen Haarsträhnen hindurch. »Schreibst du oft? Regelmäßig?«
»Wann immer ich kann. Sobald ich meine Hausaufgaben erledigt habe. Manchmal bis spät in die Nacht.«
»Woran schreibst du gerade?«
»Ein paar Kurzgeschichten.«
»Ich möchte sie lesen.«
Jetzt stieß sie einen Lacher hervor. »Nein!«
»Warum nicht? Wovor hast du Angst?«
Das war es doch wert, ihren Kopf von seiner Schulter zu lösen und energisch zu schütteln.
»Ich habe keine Angst. Es geht nicht um Angst. Es sind meine innersten Gedanken. Mein Herzblut fließt durch diese Geschichten. Ich teile sie mit niemandem. Manchmal mit Yvonne. Manchmal«, wiederholte sie betont.
»Also hast du Angst davor, dass dich jemand zu gut kennt. In dein Innerstes vordringt, sieht, wie du wirklich bist«, sagte er mit leiser, eindringlicher Stimme und blickte ihr tief in die Augen.
Kaia wusste keine Antwort darauf. Vermutlich stimmte das. Vielleicht hatte sie auch mehr Angst vor Kritik, die sie zutiefst verwunden würde.
Sie sah ihn eine Weile wortlos an, konnte nichts sagen, nichts tun, fühlte sich ertappt, entblößt, ratlos.

»Ich würde niemals über etwas lachen, das du geschrieben hast, oder es angreifen«, sagte er, als hätte er ihre Gedanken gelesen.
»Du würdest mir also nicht sagen, wenn du es scheiße findest?«, hatte sie nun ihre Stimme wiedergefunden.
»Ich würde dir sagen, was mir nicht gefällt, was du besser machen könntest, aber auf eine nicht verletzende Art. Ich weiß, was das bedeutet.« Seine Stimme war immer noch leise, sanft.
Sie lächelte. »Wir werden sehen.« Ihr Kopf fand seinen Weg ganz selbstverständlich zurück auf seine Schulter. Er streichelte wieder ihre Hand.
»Wie war es bei dir? Wie hast du angefangen zu schreiben?«
»Ich habe zu viel Bukowski gelesen und gedacht, das möchte ich auch. So schreiben können.«
Sie lachte, doch er schien es ernst zu meinen.
»Du hast mit Charles Bukowski angefangen zu schreiben? Wann, letzte Woche?« Das war natürlich übertrieben, aber es war klar, dass Bukowski keine Lektüre für einen Siebenjährigen war.
»Nein ... ich habe schon früher geschrieben. Gedanken aufgeschrieben. Nicht wie ein Tagebuch, einzelne Fragmente, kurze Texte. Ellen hat schon recht, keine Zusammenhänge, nichts Konkretes. Aber er hat mir gezeigt, wo ich hin möchte. Wie hart und treffend Worte sein können. Das hat mich dazu gebracht, mir erstmals Ziele zu setzen, zu wissen, was ich überhaupt schreiben will.«
Noch nie hatte Kaia sich so verbunden mit jemandem gefühlt, so stark zu jemandem hingezogen. Sie spürte seinen Atem auf ihren Haaren, ihrer Wange. Seine Hand löste sich aus der ihren, strich wieder langsam ihren Arm hoch, über ihren Hals und Nacken. Dann umfasste sie ihr Gesicht und drehte Kaias Blick zu ihm.
Sie sah in seine schönen dunklen Augen, versank in einer Welle überwältigender Gefühle. Sein Blick blieb ernst, fest auf ihr haften. Seine Hand lag auf ihrem Nacken, zog sie näher an sein Gesicht.
Sie spürte ein überwältigendes Verlangen, ihn zu küssen, sich auf ihn zu setzen, in leidenschaftlichen Zärtlichkeiten zu versinken. Es war ihr egal, dass sie mitten im Park saßen, Leute in unmittelbarer Nähe waren. Die ganze Welt war ihr völlig egal. Alles, was sie wollte, war, seine Berührungen weiter auf ihrem Körper zu spüren, seine Hände, die sie liebkosten, seinen wunderschönen Mund auf ihrem.
Und dann, die Augen bereits geschlossen und die Lippen geöffnet, zuckte sie nach hinten, löste sich aus seinem Griff.
Gil sah sie überrascht an.
Sie schnappte nach Atem.
»Man darf den Menschen nicht immer gleich geben, was sie wollen«, flüsterte sie kaum hörbar.
Aber er hatte sie gehört. Sein halb geöffneter Mund breitete sich zu einem Grinsen aus. Kommentarlos sah er sie lange an.
Als sie sich wieder halbwegs bei sich selbst fühlte, wieder Herrschaft über ihren Körper hatte und darauf vertraute, dass ihre Beine vielleicht funktionieren könnten, stand sie auf und nahm ihren Rucksack.
»Ich sehe dich morgen. Danke für den schönen Nachmittag.«

Sie nahm den Bus nach Hause, ihre Beine immer noch weich wie Butter, ihr ganzer Körper zitterte. Glücklicherweise gab es genug freie Sitzplätze.
Gedanklich schlug sie ihren Kopf im Sekundentakt gegen den Sitz vor ihr. Welcher Teufel hatte sie bloß geritten? Warum hatte sie das getan? Sie hatte überhaupt nicht auf ihr Gefühl gehört, nicht getan, was sie eigentlich wollte. Das war so gar nicht typisch für sie. Wenn sie sich sonst zu einem Jungen hingezogen fühlte, nahm sie sich, was sie wollte.
Aber etwas in ihr hatte sich dagegen gesträubt. Dagegen nachzugeben, sich ihm widerstandslos hinzugeben. Vor allem nach dem, was in der Bar passiert war. Gil provozierte, behielt gern die Überhand, die Kontrolle. Erreichte gern das, was er wollte, ohne es aber anderen zu geben. In diese Falle wollte sie nicht tappen. Sie wollte keinesfalls, dass er morgen wieder das Interesse verlor, wie sie es oftmals selbst erlebt hatte. Dafür steckte sie schon viel zu tief drin, empfand Gefühle, die sie von sich nicht kannte, auf die sie neugierig war, die sie um jeden Preis behalten und vertiefen wollte.
Sie war auch stolz auf sich, auf ihre Willenskraft. Aber sie konnte den nagenden Eindruck, etwas verpasst zu haben, nicht verdrängen. Sie stellte sich unzählige Male vor, wie es sich wohl angefühlt hätte, seine Lippen auf ihren zu spüren, während der Bus über Schlaglöcher hinweg zu ihrer Wohnung ruckelte.

Als sie durch die Haustür kam, saß Carolin auf dem Sofa im Wohnzimmer. In dem Moment, als Kaia ihre Freundin sah, traf es sie wie ein Blitz: natürlich! Sie hatten sich am Abend zum Lernen verabredet. Sie sah auf die Uhr. Halb sechs. Carolin musste seit mindestens einer halben Stunde auf sie warten.
Nun kam auch ihre Mutter aus dem Nebenzimmer, noch in Arbeitskleidung, ein Paket Reis in der Hand. Kaia fragte sich, was es zum Abendessen geben würde. Sie war hungrig.
»Wo kommst du denn her?«, fragte ihre Mutter, nicht nur, weil sie so spät dran war – immerhin hatte sie nach der Schule angerufen und Bescheid gegeben, dass es etwas später würde –, sondern auch, weil sie immer noch Gras auf den Schuhen und Holzspäne auf dem Rücken und den Ärmeln ihres Shirts hatte. Ihre Mutter musterte sie, genau wie Carolin, die still lächelte. Zumindest war sie nicht böse, dass Kaia sie ganz offenbar vergessen hatte. Ihr Lächeln war stets breit, nahm ihre Augen mit, brachte ihr ganzes Gesicht zum Strahlen. Kaia hatte oft das Gefühl, sie konnte nie jemandem böse sein.
»Im Park. Mit ein paar Klassenkameraden. Sorry. Carolin, tut mir so leid, ich wollte schon den früheren Bus nehmen«, log sie. »Aber ich habe ihn knapp verpasst. Ich wollte eigentlich pünktlich hier sein.«
Carolin lächelte immer noch. »Kein Problem. Deine Mutter hat mich mit Kakao und Keksen versorgt.«
Ja, das klang nach ihrer Mutter, die immer etwas Süßes bereithielt, falls spontan Besuch kam.

»Gehen wir rüber?«, verwies sie auf ihr Zimmer hinter der Kochnische.
»Klar.« Carolin nahm ihr Getränk mit, und Kaia gab ihrer Mutter im Vorbeigehen einen Kuss auf die Wange. »Danke dir.«

»Okay, was ist wirklich passiert?«, fragte ihre Freundin, als sie auf zwei Kissen am Boden ihres Zimmers saßen. Kaia war dabei, die Matheunterlagen aus ihrem Rucksack zu kramen, als ein Lächeln über ihre Lippen huschte.
»Ich war im Park, das war nicht gelogen.«
»Aber du hast doch ganz klar die Zeit übersehen und vergessen, dass wir uns heute treffen wollten. Also, was ist passiert? Das passt so gar nicht zu dir. Du vergisst doch nie etwas.«
Sie lief rot an.
»Wusste ich's doch! Wer ist es?«, erkundigte Carolin sich aufgeregt.
Kaia schüttelte nur den Kopf.
»Ist es der neue Junge, mit dem du in letzter Zeit dauernd rumhängst?«
»Nein«, wehrte sie instinktiv ab, ohne zu wissen, warum sie es nicht zugeben wollte. Es war ihr keineswegs peinlich, sie hatte auch genug Vertrauen zu ihrer Freundin. Es war eine Spontanreaktion gewesen, wie Selbstverteidigung in einer Sackgasse. Aber jetzt konnte sie nicht mehr zurück. »Nein, wir sind nur Freunde.«
»Wer ist es dann? Jemand hat dir ja offenbar ordentlich den Kopf verdreht.«
Wieder errötete sie, blickte starr auf ihre Unterlagen.
»Okay, egal. Aber sag mir zumindest, was passiert ist.«
Nun ließ Kaia von den Büchern ab, blickte ihr offen ins Gesicht. »Ich habe ehrlich gesagt keine Ahnung.« Es stimmte. Sie versuchte immer noch, ihre Gedanken zu ordnen. Vor allem ihre Gefühle. »Wir waren im Park, er hat mich berührt ... meine Hand gehalten ... eigentlich ist nichts weiter passiert. Aber ...« Sie hielt inne, überlegte, wie sie es ausdrücken sollte. »Er ist mir schon so viel näher als jeder andere, mit dem ich bisher etwas hatte. Jeder Kuss, den ich bisher erlebt habe, verblasst im Vergleich, nur seine Hand zu spüren.«
Carolin lächelte. »Hört sich für mich an, als wärst du verliebt.«
Kaia sah mit hochrotem Gesicht zu ihr auf.
»So ist das? Ich weiß nicht, ob ich das mag. Ich bin völlig kopflos, denke an nichts anderes mehr. Ich spüre permanent seine Berührung auf mir, sehe sein Lächeln, seinen Blick. Ahhh, ich fühle mich, als würde ich meinen Verstand verlieren«, stieß sie mit leichter Verzweiflung hervor.
»Ja, klingt definitiv nach Liebe«, bestätigte Carolin und strich sich eine Strähne ihrer schulterlangen dunklen Locken hinters Ohr.
»Hat es auch was Gutes? Wird das besser?«
»Manchmal«, antwortete sie ehrlich. Im Gegensatz zu Kaia hatte Carolin bereits eine Beziehung gehabt, die auch ein paar Monate gehalten hatte. »Wenn der andere auch so empfindet, ist es wunderschön. Dann wird es definitiv noch um etwa eine Million Prozent besser. Wenn nicht ... na ja ... du weißt schon. Dann ist es Scheiße. Dann tut es weh. Aber es hört sich doch gut an, was du so erzählst. Scheint mir, als würde dein unbekannter Schwarm auch so für dich empfinden.«

Kaia zuckte mit den Schultern, ihre Gesichtsfarbe mittlerweile fast purpur, ihr Herz warm und kribbelig. »Ja, ich denke schon.«
»Ich freue mich für dich. Es war höchste Zeit, dass es dich ordentlich erwischt.«

8
Freitag, 15. April 2016
Frankfurt

Als Kaia die Tür zum Restaurant öffnete, sah sie sich noch einmal von oben bis unten in der Spiegelung des Glases an. Sie sah so gut aus, dass sie sich am liebsten selbst vernascht hätte. Ihr knielanger Rock saß perfekt auf ihren Hüften, ihre langen Haare fielen auf ein figurbetontes schwarzes Tanktop, um ihren Hals baumelte eine lange Silberkette mit Ringen, die ineinander geschlungen waren. Darüber trug sie einen schwarzen Mantel. Abends wurde es immer noch sehr frisch draußen, und sie war wie meistens mit den Öffis und zu Fuß unterwegs. Gil hatte ihr die Adresse bereits getextet, als sie noch im Bus auf dem Weg von ihm nach Hause saß.
Das Lokal war hell und bunt. An einer weißen Wand hingen Masken, Bilder und farbige Strickjacken. Entlang des langgezogenen Raums befand sich zu ihrer rechten Seite eine gut sortierte Bar, die Sitzplätze gegenüber waren kaum besetzt. Am Ende des langen Ganges stand der einzige Tisch für mehr als vier Personen.
Sofort erblickte sie Gil an einem der kleinen Tische gegenüber der Bar. Sie bemerkte, wie sich seine Augen einen Moment lang weiteten, als sie sich näherte, doch er hatte sich rasch unter Kontrolle. Er stand auf, zog den Stuhl auf der gegenüberliegenden Seite für sie hervor und lächelte sie an.
»Hi. Schön, dass du da bist.«
Sie hing ihren Mantel über den Stuhl – eine Angewohnheit, die Steffen immer kritisiert hatte, schließlich gab es dafür eine Garderobe – und blieb kurz stehen. »Danke für die Einladung«, erwiderte sie und vermied damit, ihm zuzustimmen. »Ein echt süßes Lokal. Woher kennst du es? Ist ja nicht gerade in deiner Gegend.«
»Es ist praktisch um die Ecke meiner früheren Wohnung.«
Sie sah ihn kurz an, überlegte, ob sie nachfragen sollte. Dann hatten sie seinerzeit vielleicht nicht allzu weit auseinander gewohnt. Ihr jetziges Apartment lag nur wenige Straßen vom Restaurant entfernt. Schließlich entschied sie sich dagegen. Erstens spielte es ohnehin keine Rolle mehr und zweitens wollte sie den Abend nicht mit einer Unterhaltung über ehemalige Wohnorte beginnen.
Er setzte sich wieder. Sie tat es ihm gleich und warf dabei einen Blick auf den Tisch. Weiße Teller und Silberbesteck lagen auf viereckigen Bambusmatten bereit. Darüber waren rote Servietten ausgebreitet. Sie blickte hoch, wandte ihren Blick freundlich, aber kühl auf ihn. *Keinesfalls die Fassung verlieren, komme was wolle.* Sie durfte sich nicht wieder fühlen wie mit 16, hilflos und überwältigt.
»Dann wohnst du also schon länger in Frankfurt?«, knüpfte sie nahtlos an seine Erklärung an. Sie beobachtete, wie er sich eine Haarsträhne hinters Ohr strich. Eine Bewegung, die sie sehr gut kannte. Früher hatte er das häufig gemacht, wenn ihm

etwas unangenehm war, bei Nervosität, aber auch ganz beiläufig, vermutlich, ohne es überhaupt zu bemerken.
»Ein paar Jahre, ja.« Gil hatte keine Lust, weiter auf die Umstände seines Wohnsitzes einzugehen. Es war eine lange, nein, eigentlich eine kurze Geschichte, aber mit langem, schmerzhaftem Ende.
Die Kellnerin, eine Frau Anfang zwanzig mit einem schwarzen Zopf und dunklen Augen, kam nun glücklicherweise hinter der Bar hervor, bevor Kaia fortfuhr, und versorgte sie mit zwei Speisekarten.
»Gracias, Elena«, bedankte Gil sich akzentfrei. »Para mí un vasito de vino blanco por favor. Y una botella de agua.« Er sah zu Kaia, die unbeeindruckt die Karte öffnete. »Möchtest du auch ein Glas Weißwein?«
»Ja, warum nicht.«
»Bist du mit dem Auto hier?«
»Nein, mit dem Bus.«
Er wandte sich wieder an die Kellnerin. »Entonces, traete la botella, si quieres.*«, bestellte er zwinkernd. Das erhöhte sicherlich auch die Chancen auf einen positiven Ausgang dieses Abends.
Sein Blick schweifte zurück zu Kaia. Er sah nur die Hälfte von ihr. Ihr Rock war unter dem Tisch verschwunden. Er sah über ihr enges Top, das sie mit einer Silberkette aufgepeppt hatte, die sofort seine Fantasie anregte. Dazu trug sie Ohrringe, die unter ihrem immer noch sehr langem Haar verschwanden, sobald sie sich über die Karte beugte. Ihre Hände lagen auf ihrem Schoß unter dem Tisch, sodass er nicht sehen konnte, ob sie einen Ehering trug.
Noch während sie sich interessiert und staunend durch die Gerichte las, kommentierte sie: »Ich nehme also an, du bist nach Südamerika gereist.« Sie warf noch einen letzten entschiedenen Blick auf die Karte und klappte sie dann zu, um sich seiner Antwort zu widmen. Er hatte die Karte erst gar nicht aufgeschlagen, sondern beobachtete Kaia mit einem sanften Lächeln.
»Willst du gar nicht nachsehen, was es gibt?«
Sein Lächeln verbreiterte sich. Wie immer hatte sie viele Fragen und am besten alle gleichzeitig. »Nein, ich kenne sie auswendig. Wir können gern ein paar der Miniceviches bestellen und teilen. Ist zu empfehlen, da sie zu viele leckere Sachen anbieten, als einer alleine probieren könnte. Wenn du das nicht möchtest, bestelle ich die Ceviche in Limettensaft und würde dir das Gleiche ans Herz legen, weil das eines der wenigen Gerichte ist, die man im Leben unbedingt mal gegessen haben sollte.«
Nun musste auch sie lächeln. Das war eine klassische Gil-Ansprache. Vermutlich hätte er früher allerdings direkt für sie oder für beide bestellt und nicht danach gefragt, ob sie teilen wollten. Es wäre auch nicht nötig gewesen. Schließlich hatte sie alles mit ihm geteilt ...
»Ich probiere gern Verschiedenes aus. Machen wir es so«, stimmte sie zu, bevor ihre Gedanken abschweifen konnten und ihre Konzentration auf ihr neues, selbstbewusstes Ich nachließ. Die Kontrolle über diesen Abend entschied sich nicht durch eine geteilte Portion Ceviche. Was auch immer das sein mochte. Tatsächlich hatte sie sich nicht schlau gemacht, was genau die peruanische Küche zu bieten hatte.

Gil hatte sich auf seinem Stuhl zurückgelehnt. Sie betrachtete ihn eingehender. Seine Augen hatten, wie bei ihrem ersten Treffen, kleine, kaum merkliche Ringe, was sie annehmen ließ, dass er nicht besonders viel oder gut schlief. Aber das tat ihrem Ausdruck, ihrer Intensität nichts ab. Sie strahlten sie dunkel und schön wie eh und je an. Kaia wandte ihren Blick ab, um nicht in ihnen zu versinken und damit in Momenten, in denen die gleichen Augen sie aus nächster Nähe glücklich ansahen, während sie in seinen Armen lag.
Erfreulicherweise kam die Bedienung mit einer Flasche Wasser und einer anderen Flasche Wein zurück, bevor es dazu kommen konnte. Sie schenkte beides ein, und Gil gab die Bestellung auf, erneut auf Spanisch. Dann hob er sein Glas und prostete ihr zu. Definitiv kein Ring, stellte er fest und lächelte innerlich. Die Gläser klangen, hallten kurz nach, bis sie an ihren Lippen verstummten.
»Ich habe knapp zwei Jahre in Peru gelebt«, antwortete er nun etwas verspätet auf ihre erste Frage. »Deshalb kenne und liebe ich die peruanische Küche. Wir hatten allerdings drei andere Lokale hier in der Gegend ausprobiert, bevor wir Elena und ihren Mann gefunden haben. Ihr Ceviche ist mit Abstand das beste, das ich außerhalb von Lima gegessen habe.«
»Wann warst du dort?« Sie beschloss, nicht auf das »wir« einzugehen, sondern auf den ersten Teil.
»Ein Jahr nach dem Abschluss. Ich bin eigentlich gleich nach dem Abi auf Europareise gegangen.«
Na ja, so ganz gleich konnte es nicht gewesen sein, fuhr es ihr durch den Kopf. Sie erinnerte sich an einen langen, tristen Sommernachmittag. Das letzte Mal, dass sie ihn gesehen hatte.
»Ich bin erst ein halbes Jahr durch Osteuropa, hoch bis Lappland. Als mir das Geld ausging, machte ich mit »work and travel« weiter, hauptsächlich in Südamerika. Ich war ein paar Monate in Mexiko und Bolivien, bin immer weiter gezogen, wenn ich wieder genug für einen Flug gespart hatte. Aber Peru hatte es mir irgendwie angetan. Die Landschaft, die Leute ... so viel Inspiration. Ich verbrachte Tage und Nächte mit Schreiben, in einem Zelt im Wald, auf Papier ...«. Er lachte, wehmütig, sehnsüchtig. »Ich habe tatsächlich etwas fertig geschrieben«, betonte er.
»Auch veröffentlicht?«, fragte sie nach.
Er war sich nicht sicher, ob es Neugier war, die hinter ihrer Frage steckte, oder Ehrgeiz. Sie hatte ihn immer dazu angetrieben, etwas zu beenden, mit dem Schreiben Geld zu verdienen. Im Prinzip wollte er das auch, aber nicht nach ihrer Vorstellung. Nicht im Akkord, diszipliniert und produktiv. Überdies hatte es ohnehin nicht geklappt.
»Nein. Nein, ich bin immer noch am Überarbeiten.«
Sie stutzte. »Wie lange ist das her, zwölf, dreizehn Jahre?«
»Fünfzehn.«
»Du überarbeitest einen Roman seit fünfzehn Jahren.«
»Ja.«
Sie sah ihn ungläubig an. Wer war der Mann ihr gegenüber? Sein sechzehnjähriges Ich hatte nie etwas überarbeitet, nur Tipps verteilt. Das war eine seiner

Lieblingsbeschäftigungen gewesen. Er hatte stets gewusst, was zu verbessern war, gab sich aber nie die Mühe, es selbst anzuwenden.
Sie grinste. Keine fünfzehn Minuten hier, und schon waren sie beim Schreiben angelangt. Doch sie war froh darüber. Das war etwas, das sie immer schon gemeinsam hatten, etwas, das Sicherheit vor dem Abgrund bot.
Gil strich sich wieder eine Haarsträhne aus dem Gesicht, die ihm nun allerdings nur noch bis knapp über die Ohren ging. Sie musste zugeben, auch das stand ihm extrem gut.
»Ich überarbeite natürlich nicht permanent«, fuhr er fort. »Ich schreibe viel Neues. Aber ich lerne auch dazu mit allem, was ich schreibe, werde ständig besser. Das heißt, wenn ich es nun veröffentlichen würde, würde ich mich mit einer schlechteren Version zufrieden geben, als ich in Zukunft produzieren kann.«
»Nach dieser Logik wirst du nie etwas fertig haben«, konterte sie.
»Mag sein«, stimmte er zu. »Damit wären wir wieder beim ursprünglichen Problem.«
Sie lachten beide. Kaia empfand das Ambiente als angenehm und entspannt, frei von Wut oder Vorwürfen. Vermutlich war es dafür auch noch viel zu früh. Vermutlich scheuten sie es beide, in tiefere Materie einzutauchen, nach all den Jahren, in denen so schön Gras über die Sache gewachsen war.
»Was ist mit dir? Was machst du?«, fragte er.
»Ich arbeite in einer kleinen Agentur und texte hauptsächlich Webseiten.« *Noch*, dachte sie und erinnerte sich daran, dass sie endlich ihre Bewerbungsschreiben abschicken musste.
»Webseiten ...« Er sah sie skeptisch an. »Ist das spannend? Kreativ?«
»Abwechslungsreich. Jede Seite ist anders, stellt etwas anderes vor. Manche sind simple Firmenwebseiten, bei denen nicht so viel Kreativität gefragt ist. Aber wir haben auch Künstler unter Vertrag, Start-ups, NGOs ... da muss man sich dann mehr einfallen lassen, um auch Aufmerksamkeit zu erzeugen.«
»Na ja, man muss schließlich von etwas leben.« Er trank sein erstes Glas leer und schenkte nach. Kaia betrachtete ihn. Eine weitere Aussage, die so gar nicht zu ihm passte. Genau das hatte er immer geschworen, nicht zu tun ... ›etwas, nur um davon zu leben‹.
Er sah ihren Blick und wusste, was sie dachte. Sie hatte immer schon seine Schwachstellen ausfindig gemacht. Die Verwirrung in ihrem Gesicht zeigte, dass sie nicht verstand, was passiert war.
Nicht alles war so gelaufen, wie er es sich mit 16 vorgestellt hatte. Eigentlich fast nichts. Er hatte so viele Träume gehabt, so viele Illusionen. Innerlich lachte er bitter. Er war naiv gewesen, in vielen Dingen. Auch bei ihr. Er dachte immer noch mit Nostalgie und Innigkeit an sein junges Ich zurück. Aber auch mit der Ernüchterung eines Erwachsenen, den die Erfahrung eines besseren belehrt hatte. Doch diese Seite an ihm musste seine alte Freundin, die ihm so hübsch und lebensfroh wie eh und je gegenüber saß, nicht kennenlernen.
»Bist du auch gereist?«, fragte er also, spielte den Ball wieder in ihre Hand.
»Ja, schon. Ich war tatsächlich während meines Studiums ein Jahr in Frankreich.«
»Oh, meine erste Heimat.«

Sie erinnerte sich. Und an die Pläne, sie gemeinsam zu erobern – mit schlaflosen Nächten am Strand, billigem französischem Wein und einem lausigen Apartment mit lauten Nachbarn. Vielleicht hatte sie es deshalb seinerzeit als Erasmusziel gewählt. Vielleicht wollte sie zumindest einen Teil ihres gemeinsamen Traums wahrmachen. Das Einzige, was davon übrig geblieben war, war das lausige Apartment. Und es war nicht in der Nähe eines Strandes, sondern in einem Altbau in Bordeaux gewesen.
»Ja, ich bin damals viel rumgekommen. In einem Jahr kann man sich einiges ansehen. Meine Uni war in Bordeaux. Wunderschöne Gegend, toller Wein.« Auch sie dachte mit Wehmut an die Vergangenheit zurück, an unbeschwerte Tage, verschlafene Vorlesungen, leidenschaftliche Küsse mit charmanten Fremden. »Es hat auf jeden Fall etwas gebracht, in vielerlei Hinsicht. Ich kam danach bei einer guten Hamburger Zeitung unter und konnte ein paar Jahre später als Auslandskorrespondentin nach Paris gehen. Wenn du mich fragst, die beste Stadt der Welt. Ich weiß, ein altes Klischee ... aber es gibt nichts in dieser Stadt, was mich nicht inspiriert hat. Selbst die wenigen schmutzigen Ecken, die heruntergekommenen Vororte ... ich habe in jenem Jahr so viel geschrieben wie zuvor nie in meinem Leben.« Sie hatte alle Klischees ausgekostet und dann verarbeitet.
Er lächelte sie wieder an. Das hatte er immer geliebt an ihr – diesen Enthusiasmus für Neues, für das Leben, wie sie sich für eine Sache ereifern konnte. Auch jetzt hatte sie gerötete Wangen und saß aufrecht, etwas nach vorne geneigt, da.
Die Kellnerin kehrte zu ihnen zurück, auf dem Tablett eine Auswahl kleiner Schälchen. In allen befanden sich Fischstückchen. Eine Portion war weiß mit violetten Zwiebelstreifen und Süßkartoffelscheiben, eine andere dunkelrot mit Sesam, eine dritte orange mit dunklen Körnern und Karottenstreifen. Dann kam sie erneut, diesmal mit einem länglichen Teller, auf dem zwischen Petersilie und aufgerollten Gurkenscheiben Kroketten lagen. Daneben eine Papiertüte mit Bananenchips und einer hellvioletten Sauce. Kaia betrachtete alles mit Vorfreude und Neugier. Sie hatte noch nie etwas in der Art gesehen oder probiert.
Gil streckte ihr den Löffel entgegen, der auf dem Teller lag. »Nimm dir einfach, was du möchtest.«
Sie erinnerte sich an seine Empfehlung mit dem Limettensaft und nahm einen Löffel voll aus der Schale mit dem weißen Inhalt, dazu eine Krokette. Gil füllte seinen Teller weiß und dunkelrot. Bereits nach dem ersten Bissen konnte Kaia mit Sicherheit sagen, dass es mitunter der beste erste Bissen war, den sie je gekostet hatte.
»Oh mein Gott, ist das lecker«, gab sie enthusiastisch von sich, und Gil grinste.
»Ich weiß.«
»Wie heißt das?«
»Ceviche.«
»Und das ist Fisch?«
»Kalt gegarter Fisch.«
Sie überlegte einen Moment, wie das funktionieren sollte, tatsächlich war es ihr aber egal. Genießerisch schloss sie die Augen, genoss die Koriander-Explosion auf ihrer Zunge.
»Oh, Koriander. Ich liebe Koriander«, schwärmte sie.

Gil grinste. »Die meisten Leute verwechseln ihn mit Petersilie und sind dann schockiert über die Intensität«, gab er zu bedenken. »Aber es freut mich, dass ich dich auch nach zwanzig Jahren noch überraschen kann. Ich liebe ihn auch.«
Kaia versuchte, nicht rot anzulaufen und wusste nicht einmal, warum. Was an diesem Satz machte sie verlegen? Konzentriert stürzte sie sich auf die Krokette. Sie stand dem Fisch in nichts nach.
»Meine Güte, wo ist das mein ganzes Leben lang gewesen? Warum wusste ich davon nichts?«
»Vermutlich warst du nicht in Peru. Tatsächlich hat die peruanische Küche in der gängigen Esskultur nicht den gleichen Ruhm wie beispielsweise die französische oder die italienische. Sogar die mexikanische ist in Europa viel bekannter.«
»Nichts gegen einen guten Taco, aber das hier ist ein oraler Orgasmus«, rutschte es ihr heraus, bevor sie nachdenken und sich stoppen konnte.
»Freut mich, dass du es so siehst«, bestätigte Gil grinsend und steckte seine Gabel auch in eine Krokette.
Einen Moment lang kam ein Gefühl in ihr auf, das sie schon lange vergessen hatte. Ein wohliges Bauchgefühl, vermischt mit Aufregung und einem überschwänglichen Hoch. Sie erinnerte sich, warum sie ihn so wahnsinnig geliebt hatte. Er hatte ihr die besten Seiten des Lebens gezeigt. Sie hatte mit ihm gelernt, die Welt und sich selbst völlig neu zu entdecken. Diesmal versetzte es ihr keinen Stich, sondern ein nostalgisches Kribbeln ums Herz.
»Paris also. Was dann?«, fragte er, während er ihr Wein nachschenkte, und sie war froh darüber. Der Alkohol würde ihren Emotionsmix vielleicht etwas dämpfen.
»Während meiner Zeit als Auslandskorrespondentin habe ich ein Buch geschrieben«, erzählte sie. »Nicht, dass mir mein Job unbedingt langweilig gewesen wäre. Aber ich war wie im Fieber. Die Stadt, die Inspirationen, die auf mich einprasselten ... Ich konnte gar nicht anders. Ich schrieb jede freie Minute ... im Park, vor dem Louvre, am allerliebsten unter dem Eiffelturm ... natürlich meist frühmorgens oder nachts, wenn niemand dort war.« Gil stellte sich vor, wie sie mit Stift, Block und einer Kopflampe unter dem großen Eisengebilde saß und eifrig schrieb. Ja, das klang absolut nach der Kaia, die er kannte.
Die Kellnerin brachte ein weiteres Gericht, und Kaia sah es voll Vorfreude an: Ein gelbes Törtchen, gefüllt mit Thunfisch, garniert mit Avocadospalten. Doch sie hielt sich zurück, aß erst ihren Teller leer, bevor sie ein Stück davon abschnitt.
»Ich war fast zwei Jahre in Paris vor Ort tätig, aber die Wirtschaftskrise verschonte auch unsere Zeitung nicht. Schließlich wurde ich nach Hamburg zurückbeordert, war aber nie wirklich glücklich in der Redaktion. Letztendlich machte ich mich selbständig, schrieb für diverse Magazine. Und habe auch mein Buch veröffentlicht.«
»Ich weiß.« Er hatte es nicht gleich mitbekommen, es hatte nie die Bestsellerlisten angeführt. Aber natürlich hatte er sich vor diesem Abend ein bisschen schlau gemacht und ein Buch unter ihrem Namen gefunden. »*Gargouille*.«
Jetzt hatte er trotz der offensichtlichen Entzückung über das Thunfischtörtchen ihre Aufmerksamkeit.
»Ja«, bestätigte sie, einen Moment lang sprachlos.
Er nahm noch eine Krokette und einen Löffel der roten Ceviche.

»Ich habe es nicht gelesen, sorry. Werde ich nachholen«, versprach er. »Wie ist es dir als Selbständige ergangen?«
»Recht gut. Ich hatte ein paar regelmäßige Kolumnen und Aufträge und war auch wirklich zufrieden damit. Aber dann habe ich Steffen kennengelernt. Er lebte in Frankfurt, und wir sind beide keine Menschen für Fernbeziehungen.«
»Steffen ist dein Freund? Mann?«, fragte er nach, während er sie wieder mit ernstem Blick beobachtete. Vielleicht waren sie eines der Paare, die keine Ringe mehr trug. Vielleicht hatte sie stattdessen ein Tattoo um den Knöchel oder eine Halskette mit seinem Milchzahn.
Kaia überlegte einen Augenblick, ob sie die Wahrheit verbergen sollte. Sie nahm einen Schluck chilenischen Weißwein, der hervorragend zu den leichten Gerichten passte. Alles war perfekt – das Essen, ihr Gespräch, der Wein, das kleine Lokal ... diese Mischung aus Genuss und Zufriedenheit, die sich in ihrem Bauch breitmachte. Fast vergaß sie ihre Mission, war dazu bereit, sich auf diesen schönen Abend einzulassen, ihn einfach nur zu genießen. Was sprach auch dagegen? Je besser es lief, umso weniger würde er es kommen sehen, wenn sie ihn am Ende des Abends ganz kühl abservierte.
Sie erinnerte sich wieder an seine Frage.
»Mein Ex-Freund«, blieb sie schließlich bei der Wahrheit. »Aber er ist der Grund, warum ich nach Frankfurt gekommen bin.«
»Schreibst du immer noch viel?«, fragte er weiter.
»Momentan nicht. Ich bin in meinem Job ziemlich beschäftigt und habe abends keinen Kopf mehr, Kreatives zu Papier zu bringen. Oder auf den Computer«, lachte sie. »Wenn ich schreibe, muss ich mich voll und ganz darauf einlassen können, ich kann nicht fünf Sachen nebenbei erledigen. Und es ist extrem unbefriedigend, wenn ich dann nicht die Zeit habe, die ich bräuchte, um etwas Ordentliches zu produzieren.«
Er wusste, wovon sie sprach. Ihm ging es genauso. Er opferte seiner Leidenschaft regelmäßig ein paar Stunden Schlaf, um nicht mitten im Schreibfluss aufzuhören.
»Und Frankfurt ist nicht Paris«, fügte er hinzu.
Sie nickte. »Das stimmt. Obwohl ich Frankfurt liebe. Die Kontraste, die Lichter, die Architektur ... auch hier finde ich Inspiration zur Genüge. Aber am liebsten schreibe ich wohl auf Reisen, wenn ich alles in mir aufnehmen kann, nichts anderes tun muss.«
»Wohin bist du gereist?«
Eigentlich war sie nun wieder an der Reihe mit Fragen, fand sie. Sie musste einen Weg finden, den Spieß umzudrehen, die Konversation zu lenken.
»Thailand, Hawaii, Norwegen, Griechenland, Bali ...« Das waren die Highlights, die Orte, an denen sie sich häufiger oder länger aufgehalten hatte. Städtetrips mit Steffen zum Wochenende musste sie nicht erwähnen.
»Wann warst du auf Hawaii?«, fragte er.
Warum musste er genau da nachhaken, überlegte sie. Hawaii stand für ein weiteres gebrochenes Herz, ein weiteres Beziehungsende. Sie durfte ihn keinesfalls ihr trauriges, zerbrochenes Inneres sehen lassen. Sie würde auf keine persönlichen Details eingehen, nur die Eckdaten liefern.

»2002«, antwortete sie.
Sein Bissen verblieb auf der Gabel in seiner Hand.
»Sommer?«
Sie kniff die Augen zusammen, überlegte. »Februar.«
»Ich auch.«
»Du auch was?«
»Ich war auch auf Hawaii im Februar 2002. Den ganzen Februar tatsächlich.«
»Na ja, eigentlich war ich auf Kauai.«
»Ich auch.«
Beide stießen einen Lacher hervor.
»Das ist unglaublich«, sagte Gil schließlich. »Vermutlich hattest du das Apartment nebenan, oder das Kajak nach mir gemietet, und ich habe dich nie gesehen.« Das war wiederum nicht so verwunderlich, denn er hatte damals nur Augen für einen Menschen gehabt.
Jetzt sah er tief in Kaias Augen, die ihn verblüfft und amüsiert anstrahlten.
»Was hast du auf Kauai gemacht?«, fragte sie, bevor er es tun konnte.
Er schwieg einen langen Moment, sah sie eingehend an, bevor er sagte: »Geheiratet.«
Er beobachtete ihre Reaktion, wie sie aufhörte zu kauen, zu schlucken, zu atmen. Er grinste innerlich. Diese Antwort verfehlte nie ihre Wirkung, auch nicht nach all den Jahren. Er liebte es, wie er damit die Welt zum kurzen Stillstand bringen konnte. Auch Kaias Welt.
»Du bist verheiratet?«
»Ich war verheiratet«, korrigierte er und konnte keine weitere Reaktion aus ihrem Gesicht ablesen. Sie griff zu ihrem Weinglas, nahm einen Schluck, senkte dabei aber keine Sekunde lang ihren Blick.
»Ich habe nie an die Ehe geglaubt.« Und er hätte dabei bleiben sollen, fuhr es ihm wie immer durch den Kopf. »Jemandem zu versprechen, ein Leben lang für sie da zu sein, an ihrer Seite zu sein. Das ist absurd. So etwas kann man nicht versprechen, man weiß nie, was kommt.«
Ja, Versprechen waren nie seine Stärke gewesen, dachte Kaia. Und noch weniger, sie zu halten. Sich für immer und ewig einer Person zu verpflichten, konnte sie sich bei Gil beim besten Willen nicht vorstellen.
»Dann lernte ich auf Hawaii diese unglaubliche Frau kennen. Wir reisten einen Monat lang von Insel zu Insel, waren wahnsinnig verliebt. Wir sprachen über die Zukunft, über unsere Rückkehr nach Deutschland, unsere Pläne zusammenzubleiben, um jeden Preis. Sie sagte zu mir, ich würde nur deshalb nicht an die Ehe glauben, weil ich noch nicht die Richtige getroffen hätte. Ich dachte, sie hätte vielleicht recht. Zwei Wochen später waren wir verheiratet.« Er strich sich erneut eine Haarsträhne hinters Ohr. »Doch offenbar hatte sie nicht recht. Wir beide hatten Unrecht. In allem.«
Ihre Welt war zum Stillleben geworden. Gils Gesicht war eingefroren. Das köstliche Essen stand vor ihnen, ein Löffel lag bewegungslos in der braunen Keramikschale. Die halbleere Flasche Wasser stand neben der halbleeren Flasche Wein. Die Gläser vor den Tellern wagten nicht einmal, das sanfte Licht der Deckenlampe zu reflektieren, die wie ein Spinnennetz über ihnen hing.

Ja, genau so hatte er sich damals gefühlt, dachte er. Wie eine Spinne im Netz.
»Unsere Ehe hat mich erstickt. Ich war nie weiter von mir selbst entfernt«, brach er schließlich das Schweigen und die ruhende Welt.
»Das ist vermutlich das Persönlichste, was du mir je von dir erzählt hast«, antwortete Kaia leise.
Er sah sie fassungslos an. »Was meinst du damit?«
Seine Stimme war immer noch ruhig, doch sie erkannte an seinen Augen, dass er erstaunt war, verärgert ... nein. Verletzt. »Du wusstest alles über mich. Ich habe alles mit dir geteilt. Meine Träume, meine Geschichten, meine Gedanken. Du warst meine engste Vertraute, meine beste Freundin, meine ...« Er verstummte.
Ja, was? Was war sie gewesen?
Zwanzig Jahre Zeit zum Nachdenken, um aus ihrer Erfahrung zu lernen, ihre Schlüsse zu ziehen, zu verstehen, und Kaia wusste es immer noch nicht.
Und genau diese Unwissenheit darüber, was sie beide eigentlich gewesen waren, was sie für ihn gewesen war, hatte die Unsicherheit in ihrem Leben überhaupt erst ausgelöst. Das wurde ihr jetzt klar. Sie hatte in ihrer Beziehung nie ihren Platz, ihre Rolle gefunden. Und genauso wenig in späteren Beziehungen. Die Erkenntnis traf sie wie ein Schlag in die Magengrube, wo es das gerade noch so angenehme Kribbeln verbannte. Kaia ließ ihren Blick durchs Lokal schweifen, das sich mittlerweile gut gefüllt hatte. Sie wollte ihn nicht ansehen, nicht riskieren, dass er ihre Gedanken erriet, wie er es immer getan hatte, sehen konnte, wie viel Einfluss das alles immer noch auf sie hatte, was diese Erkenntnis in ihr auslöste.
Doch tatsächlich war auch er angeschlagen. Er war viel zu ruhig, hatte keine zynische Bemerkung auf den Lippen, keine Antwort, keine Provokation. *Zusammenreißen*, dachte sie. *Lass es gar nicht dazu kommen*. Sie atmete innerlich tief durch, fasste sich, sah ihm direkt in die Augen.
»Das liegt alles lang zurück«, sagte sie so kühl wie möglich. »Kein Grund, dieses köstliche Essen stehenzulassen.« Sie schaufelte sich die restliche rote und weiße Ceviche auf den Teller, wo die Saucen sich wie nach wildem Kampf vereinten, aber nicht, ohne ein blutiges Schlachtfeld zu hinterlassen.
Gil griff sich das Weinglas, trank aus, schenkte nach und nahm die letzte Krokette.
»A propos Vergangenheit«, fuhr sie fort. »Hast du noch Kontakt zu irgendwem von früher? Wo sind Marc und Ellen jetzt?«
»Ellen ist Designerin, hat das Studio ihrer Eltern übernommen. Sie lebt hauptsächlich in Luxemburg, macht viel für Weinhändler und hat ihre eigene Seifenlinie entworfen.«
»Kein Graffiti mehr?«
»Nein. Allerdings sind ihre Seifen auch bunt und kommen in den unterschiedlichsten Formen.« Er hatte sein Lächeln wiedergefunden.
»Und Marc?«
»Marc ist betrunken gegen einen Baum gefahren, als er 23 war.«
Der Bissen blieb ihr im Mund stecken.
»Ist er ... hat er ...« Sie wusste nicht, wie sie es aussprechen sollte.
»Er lag zwei Wochen im Koma, Dann war's vorbei.« Sein Blick verriet keinerlei Emotionen.

Sie legte das Besteck ab. Instinktiv griff ihre Hand nach seiner, die immer noch das Weinglas umfasste. Sie war warm und zart wie früher, und ein Gefühl der Nähe und Geborgenheit fuhr durch ihren Körper. Sie zog sie weg. Es war, wie zu lange in die Flamme zu greifen.
»Es tut mir so leid.«
Er lächelte müde. »Danke. Wie du sagst, das ist lange her.« Er verspürte einen starken Drang nach einer Zigarette. Doch das Lokal zu verlassen, wäre ein Hauch zu viel Schmerz gewesen, als er bereit war, heute zu zeigen.
»Ich gehe kurz auf die Toilette.« Er lächelte etwas gezwungen, stand auf und verschwand hinter der hellbraunen Holztür. Sein Kopf schwirrte, einen Moment lang glaubte er, die Ceviche würde wieder zurückkommen. Verschwommen drangen fröhliche Karibikrhythmen zu ihm durch. Er atmete tief aus, drehte den Wasserhahn auf und spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht.
Er hatte damit rechnen müssen, dass sie Marc erwähnen würde. Vorbereitet war er trotzdem nicht gewesen. Hätte es auch nicht sein können. Nichts konnte ihn je vor dem Gefühl bewahren, in ein schwarzes Loch zu fallen, jedes Mal wenn er an seinen Freund zurückdachte. Deshalb tat er es in der Regel nicht. Seit Jahren hatte er mit niemandem darüber gesprochen, und jetzt war keinesfalls der Moment gekommen, um die schlimmste Zeit seines Lebens zu diskutieren.
Er starrte auf ein kleines Holzboot, das neben dem Waschbecken stand. Dann sah er in den Spiegel. Wasser tropfte von seinem Kinn. Er schüttelte es ab. Und damit auch die Gedanken an die Vergangenheit. Wieder atmete er tief durch, dann richtete er sich entschlossen auf. Er würde auf neutrales Terrain zurückkehren, noch ein Gläschen Wein, und sobald er zu Hause war, hätte er alles vergessen.
Er ging zurück an den Tisch. Ihre Teller waren leer, und auch die Schälchen.
»Möchtest du Nachtisch? Kaffee? Schnaps?«, fragte er. Einem Schnaps wäre er tatsächlich nicht abgeneigt gewesen, und sei es nur als Zigarettenersatz. Doch er war sich recht sicher, dass er Kaia nicht dazu überreden würde. Und auch nicht zu anderen Dingen, die ihm vorgeschwebt waren, ihm mittlerweile aber ohnehin keine sinnvolle Idee mehr schienen.
Ihr Blick wanderte zur Weinflasche. Zwei kleine Gläser ließen sich noch füllen, bemerkte auch er.
»Für Nachtisch wäre ich zu begeistern«, lenkte sie ein.
Er lächelte. »Habe ich mir gedacht. Du warst immer eine Naschkatze.« Er schenkte den letzten Wein ein. »Banane oder Mango?«
»Mango.«
Noch einmal winkte er der Bedienung zu, die hinter der Bar stand und zwei Gläser mit Bier auffüllte. Sie nickte, brachte die Gläser an einen Tisch weiter hinten im Raum und blieb auf dem Rückweg bei ihnen stehen.
»Algo de postre?*«, fragte sie.
»Si, dos suspiros limeños de mango, por favor.«
»Ahora mismo.«
Er prostete ihr ein letztes Mal zu, sie tranken.
»Wie ist es bei dir? Noch viele Freunde aus der Jugendzeit?«, gab er die Frage nun zurück, was zumindest für ihn weitaus ungefährlicher war.

»Eigentlich nur Yvonne. Sie lebt immer noch in Hamburg, hat zwei Kinder und arbeitet in einer Bank.«
»Yvonne in einer Bank? Kann ich mir überhaupt nicht vorstellen.«
»Ja ... ich weiß. Sie ist auch nicht im Kundengeschäft, sondern hauptsächlich im Hintergrund. Stellte sich heraus, sie mag Zahlen. Mehr als Menschen.«
Er grinste wieder. Langsam kam seine Sicherheit zurück. »Seht ihr euch oft?«
»Nein ... nur wenn ich nach Hamburg fahre. Sie reist kaum. Ich verstehe es auch, ist nicht so leicht mit Kindern. Ich habe schon alleine genug Zeugs, wenn ich für eine Woche zurückfahre.«
»Wie oft fährst du zurück?«
»Drei, vier Mal im Jahr ... das Übliche: zu Weihnachten, Geburtstagen, im Sommer ans Meer …«
»Das vermisse ich tatsächlich manchmal, dass es so nah war. Es war saukalt die meiste Zeit, aber wunderschön.«
»Ja«, stimmte sie ihm zu.
Er erinnerte sich an ein Spätsommerwochenende mit ihr in einem Zelt an der Nordseeküste, einer beeindruckenden Wanderung durchs Watt, langen Nächten am Strand. Es waren intensive, verträumte Tage gewesen, die ihnen nach einem zerstörenden Streit die Hoffnung zurückgegeben hatten. Zumindest für ein Weilchen.
Die Desserts wurden vor ihnen abgestellt. Zwei Gläser mit gelber Creme, auf denen kleine Sahnehäubchen mit bunten Streuseln saßen.
»Und Martin?«, fragte Gil weiter.
»Oh, ich habe keine Ahnung. Ich habe ihn nach dem Abi völlig aus den Augen verloren.«
»Schade. Ich mochte ihn.«
»Warum bist du dann nicht mit ihm in Kontakt geblieben?«, fragte sie, während sie sich den ersten Löffel der gelben Creme in den Mund schob und sofort wieder genüsslich die Augen schloss. Gil kannte diesen Ausdruck. Wenn auch von ganz anderen *suspiros**, während seine Lippen ihren Nacken liebkost hatten und seine Hände ihren Rücken entlang fuhren. Er grinste bei dem Gedanken, verbannte ihn aber trotzdem lieber wieder.
»Ähnliche Gründe, nehme ich an. Ich ging nach dem Abi weg und habe so ziemlich alle Kontakte abgebrochen. Ich sprach sporadisch mit Ellen und Marc, aber ansonsten wollte ich eigentlich nur alleine sein, die Welt sehen, mich inspirieren lassen. Als ich Jahre später nach Hamburg zurück kam, hatte ich keine Ahnung, ob Martin noch da war. Ich hatte auch nicht mehr wirklich an ihn gedacht.« Genauso wenig wie an die meisten anderen in ihrer Gruppe. Er hatte damals andere Probleme gehabt.
»Warst du bei dem Treffen?«, fragte sie nun, und er wusste sofort, wovon sie sprach. An einem schönen Sommernachmittag im Stadtpark hatten sie allesamt ein paar Flaschen Bier getrunken und geschworen, sich in genau fünfzehn Jahren an der gleichen Stelle wiederzutreffen.
»Nein.« Er schüttelte den Kopf. »Du?«
»Nein.« Dabei zogen sich ihre Augenbrauen zusammen.
»Glaubst du, irgendjemand war dort?«

Sie zuckte still mit den Schultern. Er wagte es nicht, sich nach einer anderen Person zu erkundigen. Offenbar genauso wenig wie sie.
Sie schluckte den letzten Bissen ihres *Suspiros* hinunter, trank den Wein hinterher, musterte ihn noch einmal. Sein Ausdruck war schwer zu lesen. Den traurigen Moment von vorhin hatten sie überwunden, aber trotzdem wollte sie hinter seinem gleichgültigen, ausdruckslosen Blick Bitterkeit lesen. Vielleicht auch Nostalgie. Egal, mit welchem Ausdruck, er war interessant und fesselnd wie eh und je. Es war gut, dass der Abend vorbei war. Sie spürte die Wirkung des Weins und damit auch, wie sie ihre Coolness verlor, offener wurde, wie ihre Strategie, ihn kalt abzuservieren, ins Wanken geraten konnte.
»Du hast also nochmal in Hamburg gewohnt?« Sie nahm sich vor, dass dies die abschließende Frage war. Dann würde sie bezahlen und gehen. Aber die Frage brannte in ihr. War er zurückgekommen? Hatte er je daran gedacht, sie ausfindig zu machen? Hatte er überhaupt je wieder an sie gedacht?
»Nein. Ellen war nach Marcs Tod immer noch in Hamburg. Ich wohnte drei Monate bei ihr. Aber ich bin nach meinen Reisen direkt nach Frankfurt gezogen.« Seine Miene hatte sich wieder verhärtet.
Natürlich hätte sie nun gern gewusst, warum. Aber sie hielt sich an ihren Vorsatz. Es war genug. Und dieses Thema schien er klar meiden zu wollen. Sie wollte triumphieren, aber nicht so.
»Es tut mir wirklich leid um Marc. Ich mochte ihn auch«, sagte sie nur noch.
»Ich weiß.« Er schluckte, seine Augen verkleinerten sich, wie sie es sonst getan hatten, wenn er sie provoziert hatte. Doch jetzt war es keine Angriffslust, die sie las, sondern pure Traurigkeit.
Sie winkte der Kellnerin zu.
»Ich möchte bitte zahlen.«
»Lass mich dich einladen«, bot er an.
Sie wehrte mit einer sanften Handgeste ab. »Nein, danke. Es ist nur fair, dass wir teilen. Wir haben immerhin auch das Essen geteilt.«
Sie legte die Hälfte des Rechnungsbetrags auf den Tisch, stand auf und nahm ihre Jacke.
»Kann ich dich für einen abendlichen Spaziergang begeistern?«
Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Aber ich danke dir für den schönen Abend. Das Essen war grandios. Es war interessant zu erfahren, was passiert ist, in all den Jahren.« Der letzte Satz klang kühl, unpersönlich. Aber das war gut so. Das war der Plan.
Sie nahm ihre Tasche, überlegte einen Moment, wie sie sich verabschieden sollte. Schließlich streckte sie ihm ihre Hand entgegen. Er stand ebenfalls auf, doch statt sie zu schütteln, nahm er sie, drückte sie einen Moment lang. Die bekannte Wärme durchfuhr Kaia wieder. Sie ließ los, lächelte ihn ein letztes Mal an und verließ das Lokal, ohne weiter zurückzusehen.
Sie hatte nicht triumphiert. Sie war nicht die kühle Greta Garbo gewesen, wie sie es sich vorgenommen hatte, hatte ihn nicht in Grund und Boden gestampft.
Und trotzdem fühlte sie sich besser als irgendwann während der letzten vier Monate.